

"Ich bin so reich und doch fehlt mir so viel"

Eine Lange Nacht über die Schriftstellerin Fanny zu Reventlow

Autorin: Martina Bölck

Regie: Daniela Herzberg

Redaktion: Dr. Monika Künzel

SprecherIn: Samuel Weiss
Karoline Eichhorn
Stephan Schad

Im O-Ton: Andrea del Bondio (Urenkelin)
Dr. Dirk Heißere, Literaturwissenschaftler,
Dr. Kristina Kargl, Literaturwissenschaftlerin
Gunna Wendt (Schriftstellerin, Reventlow-Biografin)

Sendetermine: 28. Juli 2018 Deutschlandfunk Kultur
28./29. Juli 2018 Deutschlandfunk

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

1. Stunde

Musik

O-Ton 01: Dirk Heißerer (0.01)

Von wem sprechen wir eigentlich?

O-Ton 02: Gunna Wendt (0.09)

Ja, in München kommt man an der Reventlow nicht vorbei, so als Schwabinger Ikone, als Szenefrau, als Idol, als - ja auch als ganz schräger Frauentypus.

O-Ton 03: Kristina Kargl (0.05)

Jeder kannte sie, also sie war auf jeder Party, auf jedem Fest, war sie immer vertreten und überall dabei.

O-Ton 04: Dirk Heißerer (0.21)

Erich Mühsam, der Anarcho-Kommunist, hat gesagt, das einzig Altmodische an der Gräfin Reventlow war ihr Name. Sonst hat sie eben ganz frei gelebt, eben mit mehreren Männern dann zusammen auch in dieser Kaulbachstraße, im Eckhaus. Dann lebt sie im Grund 1898 so wie dann die Kommune 1 1968.

O-Ton 05: Gunna Wendt (0.07)

Die vielen Männerbeziehungen der Reventlow, natürlich, darüber wurde immer wieder und wird spekuliert. Da gibt es die unterschiedlichsten Auffassungen.

O-Ton 06: Andrea del Bondio (0.18)

Sie hatte ihren Kopf, sie wollte das machen, was sie sich vorgestellt hat, aber ob es denn tatsächlich 'ne Rebellion war, also ich weiß es nicht.

O-Ton 07: Kristina Kargl (0.08)

Sie hat ja wirklich versucht, als Malerin irgendwie zu reüssieren, auch als Schauspielerin. Sie ist ja an allem gescheitert. Und sie hat sich ja, glaube ich, auch nicht als Schriftstellerin gesehen selber.

O-Ton 08: Dirk Heißerer (0.22)

Also, eine Frau emanzipiert sich tatsächlich nicht in einer reinen Form. Das kann man nicht sagen. Sondern da gibt es viele Fragezeichen, historischer, konservativer Art. Aber trotzdem ist da eine Lebendigkeit und eine Qualität, auch der Texte dabei, die doch bis heute ansprechen.

Musik

Erzähler:

"Schleswig-holsteinische Venus", "Sirene", "Heidnische Madonna" oder "Donna Juana" sind nur einige der Bezeichnungen, mit denen Franziska zu Reventlow schon zu ihren Lebzeiten bedacht wird. 1871 im Schloss vor Husum geboren, wehrt sie sich früh und vehement gegen die traditionelle Erziehung zur "höheren Tochter" und gegen die vorgesehene Rolle als Gattin und Mutter. Sie will etwas ganz anderes, ein freies, künstlerisches Leben, und so bricht sie in einem schmerzhaften Prozess mit ihrer Familie und Herkunft und geht in die Kunstmetropole München, um sich dort zur Malerin ausbilden zu lassen. Mit ihrer Schönheit, ihrer Lebenslust und ihrem – auch für heutige Verhältnisse – sehr freien Liebesleben wird die "tolle Gräfin" schnell zu einer gefeierten Figur der Schwabinger Bohème – trotz oder auch wegen ihres unehelichen Kindes. Doch dieser Lebensentwurf, der ihr Freiheit und Abenteuer ermöglicht, hat auch seine Schattenseiten. Dazu gehören Depressionen, Selbstzweifel, Einsamkeit, Fehlgeburten und eine chronische Geldnot. Sowohl in ihren Tagebüchern und Briefen als auch in ihren literarischen Werken thematisiert Reventlow diese Widersprüche auf unterschiedliche Weise und entlarvt darin teilweise auch das erotische Ideal, das auf sie projiziert wird. Sie stirbt am 26. Juli 1918, mit 47 Jahren, in Locarno. Ihre Lebensdaten stimmen mit denen des Wilhelminischen Kaiserreichs überein, gegen dessen gesellschaftliche Regeln sie sich ihr Leben lang zur Wehr setzt. Doch bevor wir dieses spannende Leben genauer beleuchten, muss noch eine Frage geklärt werden, über die in der Literatur Uneinigkeit herrscht: Fanny oder Franziska?

O-Ton 09: Andrea del Bondio (0.19)

Franziska! Getauft ist sie als Fanny, mit noch weiteren sechs Vornamen, aber ich weiß nur von Franziska. Und entscheidend ist für mich mein Großvater, der Sohn von ihr, der wird es gewusst haben.

Erzähler:

Andrea del Bondio, die Urenkelin Reventlows. Eine Husumer Fanny also, die zu einer Münchner Franziska und später zu einer Tessiner Francesca wird. An diese Abfolge werden wir uns auch in den folgenden drei Stunden halten. Beginnen wir mit Fanny, oder nein: Wir beginnen mit Ellen.

Zitatorin:

Schloss Nevershuus lag grau und schwerfällig unter hohen Bäumen mit seinen breiten Seitenflügeln und dem viereckigen Turm, der kaum das Dach überragte. ... Es konnte einen melancholisch unheimlichen Eindruck machen, das alte Schloss, wenn die Herbststürme durch alle Kamine heulten wie geängstigte arme Seelen, oder wenn der Nebel vom Meer heraufstieg und alles in seine wogenden grauen Schleier einhüllte. Aber es hatte auch seinen Frühling und seinen Sommer, wo die Sonne alles Düstere aus den weiten hohen Räumen herausleuchtete, wo der reiche grüne Garten um die grauen Mauern blühte und drüben in der Ferne das Meer blau und schimmernd lag.

Erzähler:

So beginnt Reventlows autobiographischer Roman "Ellen Olestjerne", der 1903 in München erscheint. Schloss Nevershuus steht für das Husumer Schloss, in dem der Vater, Graf Ludwig zu Reventlow, als preußischer Landrat seine Dienstwohnung hat. Fanny, die am 18. Mai 1871 als fünftes von sechs Kindern geboren wird, wächst in den großen Räumen mit ihren Kaminen, den langen Gängen mit den düsteren Porträts der früheren Schlossbesitzer und dem großen verwunschenen Garten auf. Der Romananfang verweist schon auf die Ambivalenz dieser Kindheit. Zu den Sommersonnenseiten gehören sicher der Garten mit seinen Verstecken und Geheimnissen und die wilden Spiele mit den Brüdern und Freunden, die im Roman ausführlich beschrieben werden. Husum, das Meer und das Schloss werden für Reventlow immer Sehnsuchtsorte bleiben, auch wenn – oder gerade weil – sie später nie mehr dorthin zurückkehren wird. Es ist vor allem die Mutter, Gräfin Emilie geb. von Rantzau, die den Schatten auf diese Kindheit wirft.

Zitatorin Reventlow:

Sie kann mich nicht leiden, seit frühester Kindheit bin ich immer ein Stiefkind gewesen ... Ich habe früher meine Mutter leidenschaftlich geliebt und förmlich danach gelehzt, von ihr geliebt oder wenigstens freundlich wie die anderen behandelt zu werden, aber allmählich hat sich das abgestumpft und erkaltet und es ist beinahe wie Krieg zwischen uns.

Erzähler:

schreibt Fanny als Jugendliche an ihren Brieffreund Emanuel Fehling und ergänzt:

Zitatorin Reventlow:

Was Mutterliebe ist, weiß ich kaum; ich habe sie fast nie gefühlt, nur Kälte.

Erzähler:

Die Mutter kann mit dem wilden, eigensinnigen Mädchen nicht viel anfangen: Sie reagiert mit Strenge statt Verständnis und weckt dadurch nur immer mehr den Widerstand des Kindes. Fanny fühlt sich ungeliebt und gegenüber den Geschwistern zurückgesetzt. Im Roman empfindet sich die junge Ellen von der Mutter geradezu bedroht.

Zitatorin:

War sie allein mit der Mutter im Zimmer, so wehte es sie eisig an, als ob jeden Augenblick etwas Furchtbares geschehen könnte, und nachts träumte sie manchmal, dass die Mutter mit der großen Schere hinter ihr herlief und sie umbringen wollte.

Erzähler:

Ein Einschnitt im Familienleben ist der Tod des neun Jahre älteren Bruders Theodor, der stirbt, als Fanny gerade sieben Jahre alt ist. Die Mutter leidet sehr darunter, zieht sich zurück und lässt die Zügel lockerer. Eine Gouvernante übernimmt die Schulerziehung. Fanny schließt sich immer enger an ihren jüngeren Bruder Carl, genannt Catty, an. Doch mit Beginn

der Pubertät besinnt sich die Mutter wieder auf ihre Pflichten und bemüht sich, aus der Tochter ein standesgemäßes, junges Mädchen zu machen.

Zitatorin Reventlow:

Die weibliche Erziehung ist eben das Unsinnigste, was es gibt; ich kann Ihnen als Beispiel anführen, was ich an mir selbst erfahren habe. Ungefähr bis 14 Jahre durfte ich mit Catty und unseren gemeinsamen Freunden in allen Freistunden herumlaufen – das war ganz richtig und gut. Dann hieß es auf einmal, nun bist du groß und musst ein junges Mädchen werden; ich musste also außer den Stunden in der Wohnstube sitzen, nähen und stricken. Natürlich wehrte ich mich mit Händen und Füßen, benutzte jede Gelegenheit wegzulaufen und es konnte eben kein Mensch mit mir fertig werden.

Erzähler:

... schreibt sie später an Fehling. Anders als die zehn Jahre ältere Schwester Agnes, die sich problemlos in die Rolle der wohlherzogenen jungen Frau fügt, bricht Fanny aus, wo sie nur kann. Als die Eltern einmal verreist sind, genießen Catty und sie die ungewohnte Freiheit. Mit Freunden des Bruders treiben sie sich in Husum herum - damals eine kleine Stadt mit etwa 5000 Einwohnern - und verüben harmlose Streiche. Natürlich wird den Eltern das ungebührliche Verhalten ihrer Tochter hinterbracht und Fanny kommt Ostern 1886 in das Freiadelige Magdalenenstift in Altenburg in Thüringen, einer Art Erziehungsanstalt für Töchter aus adeligen protestantischen Familien. Für sie ein Wechsel vom Regen in die Traufe. Sie vermisst Husum, das Schloss und die Geschwister. Die Regeln im Internat sind streng, die kleinsten Vergehen werden bestraft, alle ein- und ausgehenden Briefe werden gelesen. Natürlich opponiert Fanny auch hier und wehrt sich gegen eine Erziehung, die sie als Zurichtung empfindet. An Fehling schreibt sie später:

Zitatorin Reventlow:

Sie machen sich gar keinen Begriff, wie mit solchen unglücklichen Backfischen zu Hause und in Pensionen verfahren wird, ihnen werden die unnötigsten, uninteressantesten Kenntnisse eingetrichtert. Sie sollen gewaltsam in eine Schablone gepresst werden; was dabei herauskommt, können Sie an den Durchschnitts-jungen Mädchen und -Frauen sehen, ungebildete, bleichsüchtige, spitzenklöppelnde, interessenlose Geschöpfe, die, wenn sie sich verheiraten, in Haushalt- und Kindergeschichten aufgehen und ihrem Mann unmöglich etwas anderes sein können als eben seine Hausfrau. ... Es liegt eben darin, dass man die Frau nicht als Selbst, nur als wesenloses Geschöpf betrachtet. Ist das nicht himmelschreiendes Unrecht? ... Wie schwer, ja fast unmöglich es ist, sich gegen dieses Schablonen-Verfahren zu wehren, sich selbst geistig zu erziehen und weiterzubilden, das können sie sich ja denken; aber ich kann mich dem nicht fügen, das ist mir unmöglich.

Erzähler:

Schon nach einem Jahr fliegt Fanny aus dem ungeliebten Internat. Trotz guter Vorsätze herrscht bald wieder Kriegszustand zwischen Mutter und Tochter. Um die Situation zu entschärfen, wird Fanny im Sommer auf die Güter der Familie zu den diversen Tanten und Onkeln geschickt. Bei Fanny Gräfin zu Rantzau, einer jüngeren Schwester der Mutter, die im Damenstift des Klosters Preetz lebt, findet sie mehr Verständnis. Die Tante richtet ihr sogar ein Zimmer als Atelier ein und engagiert die Malerin Julie Heine als Lehrerin für sie. Fanny ist begeistert. Endlich ein weibliches Lebensmodell, das weder "Wohnstübendekoration" noch "brauchbares Haustier" bedeutet. Ihre Lehrerin, die sie "flammengleich" verehrt, wird zum großen Vorbild für sie, eine unabhängige, freie Frau, die ganz der Kunst lebt.

Im Februar 1889, mit 17 Jahren, schreibt Fanny an ihre Freundin Anna Petersen, die selbst künstlerische Ambitionen hat und später Bildhauerin wird:

Zitatorin Reventlow:

Bitte lache mich nicht aus, liebe Anna, ich will nämlich Künstlerin werden, meine Lehrerin in Preetz hat mir gesagt, dass ich viel Talent zum Portraitieren hätte. – Ich habe aber entsetzliche Schwierigkeiten und Hindernisse vor mir; erstens finden meine Eltern all so was Unsinn und dann haben wir kein Geld.

Erzähler:

Von der Kunst und dem Malen erhofft sie sich einerseits Freiheit, andererseits aber auch Sammlung und Ruhe vor der inneren Zerrissenheit, die sie immer wieder quält.

Musik**Erzähler:**

Im April 1889 zieht die Familie nach der Pensionierung des Vaters nach Lübeck. Lübeck mit seinen damals etwa 60.000 Einwohnern ist viel größer als das kleine, beschauliche Husum und bietet neue Möglichkeiten, Gleichgesinnte zu treffen und sich auszutauschen. Der Bruder Catty, der sieht, wie seine Schwester unter den häuslichen Verhältnissen leidet, führt sie heimlich in einen sogenannten Ibsenclub ein, eine Art Lese- und Diskussionszirkel, in dem sich junge Leute treffen und gegen die als verlogen empfundene Gesellschaft rebellieren.

Zitator (Bruder Catty):

Diese Treffen sind natürlich ein Geheimnis. Wenn es nur mich beträfe, würde ich ganz ruhig davon sprechen, aber meine Schwester Fanny ... würde dadurch mit meinem Eltern vollständig auseinanderkommen. Zugleich ist es eine Notwendigkeit, dass ich sie einmal unter Menschen bringe, weil sie sonst zu Hause vollständig geistig ruiniert werden würde. Sie kennen meine Mutter ja. Sie meint es im Grunde sehr gut und kann ihre Nerven nicht beherrschen, so dass Fanny sehr viel zu leiden hat. Mit ihr und meinem Vater ist es auch schlecht. Bei dieser unsinnigen Erziehung konnte es auch gar nicht anders werden. Es ist trostlos, wenn Menschen, die so dafür geschaffen sind, glücklich zu sein, so zugrunde gehen.

Erzähler:

schreibt Catty an einen väterlichen Freund, den Soziologen Ferdinand Tönnies. Der Norweger Henrik Ibsen mit seinen gesellschaftskritischen Dramen ist für viele junge Menschen in dieser Zeit eine Offenbarung. Man kann geradezu von einem Ibsen-Zeitalter sprechen. Der Schriftsteller Karl Wolfskehl, den Reventlow später in München kennenlernen wird, beschreibt in einem Zeitungsartikel seine "Ibsenjugend" folgendermaßen:

Zitator (Karl Wolfskehl):

... unsere geistige Arbeit, unsere sittliche Idealbildung vollzog sich unter dem unerbittlichen Zwange, ja, unter dem Druck des Norwegers. Wahrheit in jedem Sinne wurde oberstes Gebot. Jedes Gefühl musste auf seine Echtheit, seine Unbedingtheit sich prüfen lassen. Einheit und Gleichheit von Wollen und Handeln, von Rede und Vollbringen wurden gefordert, und in oft kindlichem Überschwang, unreif aber rührend, gewährleistet. Es war wie eine fortwährende Rechenschaftsablage vor dem eigenen Bewusstsein und dem Richterspruch der Gefährten: die Selbstbeobachtung, Selbstschau, Selbstprüfung wurde ins Äußerste betrieben.

Erzähler:

Reventlow selbst schildert die Atmosphäre dieser Treffen in einer Szene ihres Romans "Ellen Olestjerne":

Zitatorin:

Wenn sie mit ihren Freunden zusammen waren, - da gab es Gespräche, bei denen sie alle fieberten: die alte morsche Welt mit ihrer Gesellschaft und ihrem Christentum fiel in Trümmer, und die neue Welt, das waren sie selbst mit ihrer Jugend, ihrer Kraft, mit allem, was sie schaffen und ausrichten wollten. Es war wie ein gärender Frühlingssturm in ihnen, jeder träumte von einem ungeheuren Lebenswerk, und sie alle hätten sich jeden Tag für ihr Lebensrecht und ihre Überzeugung hinschlachten lassen, wenn es nötig gewesen wäre.

Erzähler:

Im Ibsenclub lernt Fanny ihre Jugendliebe Emanuel Fehling kennen. Die beiden treffen sich heimlich, bei Freunden oder in der Lübecker Marienkirche. Vor allem aber schreiben sie sich im ersten Jahr fast täglich Briefe. Diese Briefe sind heute eine der wichtigsten Quellen für das Verständnis von Reventlows Jugendzeit und ein gutes Beispiel für die geschilderte Selbstbeobachtung. Dem Brieffreund gesteht sie ihre Ängste und Sehnsüchte.

Zitatorin Reventlow:

Ich fühle mich so verloren, so heimatlos, nirgends bin ich zu Hause, nirgends! am wenigsten in meinem Elternhaus ... es ist wie ein Fluch, der auf mir liegt, ich fühle immer ein unbegreifliches Etwas, was mich hindert zu leben, was mich überall verfolgt. Es ist, als ob das Leben an mir vorüberginge und ich kann es nicht erfassen, nicht leben, liegt das an mir? Und dann bin ich wieder so unsinnig lebenslustig, dass ich mich gar nicht zu lassen weiß, und ich sehne mich hinaus ins Freie, ins Leben, um alles zu lernen und wirklich einmal zu leben.

Erzähler:

Immer wieder stilisiert sie den Freund zum einzigen Vertrauten und Halt.

Zitatorin Reventlow:

Ich sehne mich Tag und Nacht immerwährend nach Dir, und meine ganze Seele ist immer bei Dir. Ich möchte jedes Gefühl mit Dir teilen und jedes von Dir mitfühlen! Ganz ineinander gehen! ...Wenn Du nicht wärst, hätte ich mir längst das Leben genommen. ... Siehst Du, mir tut alles, alles weh, nur in den Augenblicken, wo ich Dich habe, wird es still. Ich weiß nicht, ich habe immer ein Gefühl im tiefsten Innern krank und wund zu sein, und ich dachte, das wäre nun vorüber, aber es ist immer wieder da. Ich will ja versuchen, es herunter zu kämpfen, aber ich fürchte, es könnte einmal stärker werden wie ich, und davor habe ich so furchtbare Angst.

Erzähler:

Mit Fehling tauscht sie sich auch – wie schon erwähnt – über die unsinnige Mädchenerziehung aus und macht sich über die Verlogenheit der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Männern und Frauen lustig.

Zitatorin Reventlow:

Die Töchter, ohne Ausnahme nette Mädchen, werden vor der Lektüre von Büchern, in denen das Wort Liebe vorkommt und vor jeder Berührung mit jungen Herren mit Todesangst behütet – außer auf den Bällen, deren es circa 20 im Winter gibt und zu denen die Mütter dann mit ihren Töchtern und einem Altar in der Tasche hinfahren. Während die unglücklichen Schlachtopfer arglos sich amüsieren, sitzen die Mütter in langen Reihen umher, beobachten mit mehr wie Argusaugen, wer wem die Cour macht etc. und tun ihr Möglichstes, um Partien zu machen. Was sie darin in einer Ballsaison zustande bringen, ist unglaublich.

Erzähler:

Sie gesteht dem Freund, in ihrer Pubertät von sinnlichen Anfechtungen geängstigt gewesen zu sein und erhofft sich von ihm moralischen Beistand. Als eine Freundin im gemeinsamen Bekanntenkreis unverheiratet schwanger wird, diskutieren sie den Fall. Fanny kann Fehling nicht ganz zustimmen, obgleich sie seine moralische Festigkeit bewundert.

Zitatorin Reventlow:

Dagegen kommt es mir immer vor, als ob ich eigentlich kein moralisches Gefühl besäße. Es schwankt immer alles hin und her und ich weiß nicht, was das Rechte ist. Wo soll man da eine Richtschnur finden? Zum Beispiel dies kann ich nicht verstehen. Du sagst, dass ein Fall wie dieser *vor der Hochzeit* ein Mangel an Selbstbeherrschung ist und wie jede andere Leidenschaft zu betrachten ist, und das leuchtet mir ein; aber *warum* ist es dann *nach der Hochzeit anders*. Die Sache bleibt ja *doch dieselbe*. Das ist doch rein äußerlich, was das Gesetz und die Kirche dazu tun. Wo ist die moralische Grenze zu finden? –... Die sinnlichen Leidenschaften sind doch auf gewisse Weise immer etwas Erniedrigendes, müsste dann nicht die höchste idealste Liebe ohne dieselbe bestehen können?

Erzähler:

Jahre später wird sie in ihr Tagebuch schreiben:

Zitatorin Reventlow:

Ach wie ist es gut, wenn einem der moralische Halt so gänzlich fehlt. Früher hab ich mir oft so Mühe gegeben, ihn zu haben, die schreckliche Idee sich selber eine "neue Moral" zu machen. Aber das ist schon lange her.

Musik**O-Ton 10: Gunna Wendt (0.51)**

Sie war irgendwie in jeder Beziehung auch ihrer Zeit voraus und ist auf wenig Verständnis getroffen als Kind. Und da haben sich Dinge rausgebildet, einerseits dieser große Übermut, andererseits aber auch diese Traurigkeit.

Erzähler:

so die Schriftstellerin und Reventlow-Biografin Gunna Wendt. Fanny liest sehr viel in dieser Zeit und tauscht sich mit Fehling über die Lektüre aus. Natürlich Ibsen, aber auch andere skandinavische, russische und französische Autoren. Sie beschäftigt sich mit den Schriften Lassalles, liest von Secrétan "Das Recht der Frau" und von Bebel "Die Frau und der Sozialismus". Eine besondere Rolle spielt das Buch "Also sprach Zarathustra" von Friedrich Nietzsche, eine Art Bibel der damaligen Zeit.

Zitatorin Reventlow:

Es kommt mir überhaupt vor, wenn ich ihn lese, als ob vieles die Aussprache dessen sei, was ich in tiefster Seele fühle und wonach ich suche; als ob es endlich Wahrheit sei; ich bin ganz hingerissen und begeistert davon.

Erzähler:

Die Vertonung von Richard Strauss, 1896 uraufgeführt, lässt in ihrem Pathos ahnen, welche Bedeutung Nietzsche gerade für junge Leute damals hatte. Hier die berühmte Einleitung:

Musik: Richard Strauss: Also sprach Zarathustra, Op. 30

Einleitung (1.44)

Erzähler:

Reventlow träumt weiterhin von einem freien Leben als Künstlerin. Wie vorauszusehen war, halten ihre Eltern nichts davon, von ihnen ist keine Unterstützung zu erwarten. Sie überlegt, ob sie vielleicht durch Übersetzungen eigenes Geld verdienen könnte und beschließt, das Lehrerinnenexamen zu machen, um von den Eltern finanziell unabhängig zu werden. Lehrerin ist einer der wenigen Berufe, die Frauen der Ober- und Mittelschicht damals offen stehen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts sind erste Frauenvereine entstanden, die sich für die Rechte der bürgerlichen Frauen auf Arbeit und Bildung einsetzen. Begünstigt wird diese Entwicklung

durch einen Frauenüberschuss nach dem Krieg von 1871 und der Notwendigkeit, unverheirateten Frauen ein eigenes Einkommen zu ermöglichen. Reventlows Vater ist auch von dieser Idee nichts begeistert, gibt aber schließlich nach und im Oktober 1890 tritt Reventlow in das renommierte, private "Roquette'sche Lehrerinnenseminar" in Lübeck ein. Sie sieht diese Ausbildung nur als Übergang, als Mittel zum Zweck, wie sie Fehling erklärt:

Zitatorin Reventlow:

Wenn meine Kunstträume auch fürs erste begraben sind, ich habe sie doch zu lange geträumt, als dass sie nicht oft wieder aufwachen sollten. Ich male mir jetzt zuweilen aus, dass ich nach dem Seminar erst vielleicht ein Jahr fortgehe, um zu unterrichten, und dann auf die Kunstschule mit oder ohne Einwilligung gehe. Ich weiß, dass ich nicht viel Talent habe, aber ich habe eine brennende Sehnsucht, dieses Wenige auszubilden.

Erzähler:

Als der Freund ihr anscheinend vorwirft, den Bruch mit den Eltern zu provozieren, rechtfertigt sie sich:

Zitatorin Reventlow:

Emanuel, Du glaubst doch nicht, dass ich absichtlich einen Krach herbeirufen würde!?! Ich fürchte, dass es später, wenn ich nach dem Seminar fort will oder inzwischen schon durch Entdeckung so weit kommen könnte, kommen muss - , aber dann halte ich mich für berechtigt, mein geistiges Leben zu retten und mich frei zu machen und werde aus diesem Grunde meinen Willen durchsetzen –... Ich will und muss einmal frei werden; es liegt nun einmal tief in meiner Natur, dieses maßlose Streben, Sehnen nach Freiheit. Die kleinste Fessel, die andere gar nicht als solche ansehen, drückt mich unerträglich, unaushaltbar und ich muss gegen alle Fesseln, alle Schranken ankämpfen, anrennen. Ich habe das mein ganzes Leben gefühlt – und dann dieser kleinliche, unaufhörende Druck aller Verhältnisse. Muss ich mich nicht freimachen, muss ich mein Selbst nicht retten – ich weiß, dass ich sonst dran zugrunde gehe.

Erzähler:

Mit ihrem Ziel vor Augen ist sie bereit sich anzustrengen. Es gelingt ihr, das Lehrerinnenseminar schon nach anderthalb Jahren, statt der üblichen zwei abzuschließen. Zum ersten Mal hat sie das Gefühl, dass die Eltern stolz auf sie sind. Doch dieser Frieden ist nur von kurzer Dauer. Als sie ihr Examen beendet, sind der Bruder Catty und Emanuel Fehling schon nicht mehr in Lübeck, sondern studieren bzw. leisten ihren Militärdienst ab. Der Ibsenclub löst sich langsam auf. Die Briefe zwischen Fehling und Fanny werden seltener, die beiden leben sich auseinander. Reventlow hat sich inzwischen in einen anderen Mann verliebt, den sie ebenfalls noch aus Ibsenclubzeiten kennt: Karl Schorer, Mathematikstudent in Göttingen.

Musik

Erzähler:

Als Reventlow wieder einmal bei Verwandten auf dem Lande weilt, finden die Eltern in ihrem Zimmer einen Liebesbrief von Schorer. Daraufhin brechen sie ihren Schreibtisch auf, finden weitere Briefe, auch von Fehling und anderen Freunden aus dem Ibsenclub. Es kommt zum Eklat. Der Vater schreibt an seine Schwester:

Zitator (Vater):

Nach allem kann ich nur annehmen, dass sie in ihrem Blödsinn verharrend Irrlichtern nachgehen wird, wie sie es bis jetzt getan hat, wo sie auch war, bis zum Verderben hinein. Ich halte ihre moralische Anlage für mangelhaft und ihr Urteil daher verdorben.

Erzähler:

Die Familie sieht durchaus Anlass, sich Sorgen zu machen. Man weiß oder ahnt von einigen unerhörten Fällen im näheren Umkreis: So ist etwa Marie, die Schwester von Karl Schorer, die später unter dem Pseudonym Maria Slavona Malerin wird, ihrem Geliebten nach Paris gefolgt und lebt dort mit einem unehelichen Kind in einer Art Kommune mit ihm. Um den äußeren Anschein zu wahren, bestimmt die Familie, dass Karl Schorer und Fanny sich verloben müssen. Sie wird außerdem zunächst in ein ländliches Pfarrhaus verbannt und soll dort Krankenpflege und Hauswirtschaft lernen. Im Pfarrhaus ist man freundlich zu ihr, doch Reventlow sinnt auf Flucht. Sie überlegt, wie sie an Geld kommen könnte und streckt erste Fühler nach Zeitungen aus, in denen sie veröffentlichen könnte. Tatsächlich bestätigt ihr der Redakteur der Husumer Nachrichten, Albert Johannsen, "Talent" und druckt im Laufe des Jahres 1893 mehrere kleine Erzählungen von ihr ab. Brieflich bittet Reventlow ihre Eltern noch einmal, sie gehen zu lassen. Als keine Antwort kommt, reißt sie am 1. April 1893, mit 21 Jahren, aus und flüchtet sich zu einer Freundin, die in Wandsbek bei Hamburg verheiratet ist. Damit ist der Bruch mit der Familie endgültig. Die Eltern denken sogar daran, sie entmündigen zu lassen, ein Vorhaben, das wohl nur durch den schlechten Gesundheitszustand des Vaters verhindert wird. Tatsächlich ist der Vater schwer krank und ihr Bruder Ludwig macht Fanny in einem Brief dafür verantwortlich.

Zitator (Bruder Ludwig):

Wie ich erfahre, hat die Erregung über deinen wiederholten Aufenthalt in Lübeck Papa eine Schlaganfall-ähnliche Affection zugezogen. Sobald ich gesund bin, reise ich hin. Hüte dich, mir vor Augen zu kommen. Sollte ich Dir oder Deinem Zuhälter begegnen, so wird mein Stock in Tätigkeit treten ... Wirst du zu schamlos, so werde ich, wenn Papa es nicht mehr kann, den Antrag auf Entmündigung wegen Geisteskrankheit gegen dich stellen. Moral Insanity wird sich nachweisen lassen, das Material liegt bereit.

Erzähler

Gerade diesem Bruder hat Fanny sich immer nahe gefühlt, da auch er in der Familie eine Außenseiterposition hatte. Der Brief trifft sie umso härter. Sie bemüht sich von Wandsbek aus Arbeit als Gouvernante oder Gesellschafterin zu finden. Doch vergebens. In "Ellen Olestjerne" beschreibt sie das so.

Zitatorin:

Ellen ... fing an, Stellung zu suchen – fuhr hierhin und dorthin, meldete sich auf alle Annoncen oder bei Schulvorsteherinnen und Schulräten. Aber es vergingen Wochen, ohne dass sich irgendeine Aussicht bot. Ellen machte keinen vertrauenerweckenden Eindruck mit ihrem adeligen Namen und ihren etwas abgetragenen Kleidern: Einmal fand man, sie sähe viel zu jung aus, ein andermal erkundigte man sich nach ihren Familienverhältnissen.

Erzähler:

Im Haus der Freundin lernt Reventlow den zehn Jahre älteren Gerichtsassessor Walter Lübke kennen, der sie umwirbt und viel Verständnis für sie und ihre Pläne hat. Zweieinhalb Monate nach ihrer Flucht, erhält sie ein Telegramm von ihrem Bruder Catty, dass der Vater im Sterben liege. Sie reist sofort hin, doch die Mutter und die älteren Brüder verwehren ihr den Zutritt zum Krankenbett, der Vater habe es so bestimmt. Sie darf ihn erst sehen, als er tot ist. Diese Erfahrung des Unerwünschtseins und Ausgeschlossenenseins ist für sie traumatisch. Sie bearbeitet sie mehrmals literarisch, einmal in "Ellen Olestjerne", und auch in einer kurzen Erzählung mit dem Titel "Vater", die 1896 im Münchner Simplicissimus veröffentlicht wird. Die letzten Sätze lauten dort:

Zitatorin:

Dann ging ich. Die letzte weiche Saite in mir sprang klirrend entzwei.

Erzähler:

Nach der Rückkehr nach Wandsbek ist sie apathisch und depressiv. In dieser Situation ist Walter Lübke für sie da. Nach und nach gelingt es ihm, sie ins Leben zurückzuholen und wieder Freude empfinden zu lassen. Er hat auch Verständnis für ihren Wunsch, Malerin zu werden, und verspricht, sie dabei zu unterstützen. Sie löst die erzwungene Verlobung mit Karl Schorer und verlobt sich im August 1893 mit Walter Lübke. Noch im gleichen Monat geht sie nach München, um sich dort mit seiner ideellen und finanziellen Unterstützungen endlich ihren größten Traum zu erfüllen und Malunterricht zu nehmen. Ein halbes Jahr ist verabredet, dann soll sie zurückkommen und heiraten.

Musik**Erzähler:**

München ist damals eine rasant wachsende Stadt, deren Einwohnerzahl sich zwischen 1890 und 1914 von 350.000 auf 640.000 nahezu verdoppelt. Sie gilt als eine der führenden, europäischen Kunstmetropolen. Frauen sind zwar an der Königlich-Bayerischen Akademie der Bildenden Künste noch nicht zugelassen, doch es existieren bereits erste Künstlerinnenvereinigungen und Damenakademien, und in einer Stadt wie München gibt es genug Maler und private Malschulen, die Frauen aufnehmen.

O-Ton 11: Dirk Heißerer (1.12)

München weitet sich aus und es gab in München ein Überangebot an Wohnungen. Im Jahr 1903 zehntausend freie Wohnungen. Man macht sich das überhaupt nicht klar. Es ist wirklich andere Welt, fremde Welt, Marssituation. Und in dieses Überangebot an Wohnungen fällt peu à peu eine Bohème ein, junge Männer, junge Frauen, die Künstler werden wollen, Maler, Zeichner, Ausstatter, die Autoren, Dichter werden wollen. Ein Thomas Mann, ein Rainer Maria Rilke oder der verrückte Zeichner Alfred Kubin kommt an. Der Jurist Wassily Kandinsky aus Moskau und der Maler Franz Marc aus München. Und die haben Wohnmöglichkeiten, die können neu gebaute Wohnungen beispielsweise trockenwohnen. Wir reden von München, also nicht von Utopia, sondern eben wirklich von einer konkreten Lebenssituation, die das dann möglich machte, dass eine junge Frau aus Husum, die in Lübeck im Ibsenclub gewesen ist, die von den neuen Ideen Ibsens, Strindbergs, Nietzsches affiziert worden ist, sagt: Ich muss Künstlerin werden, ich geh jetzt nach München. Ich werde Malerin. Ich glaube, Bildhauerin wollte sie auch noch werden.

Erzähler:

der Literaturwissenschaftler Dr. Dirk Heißerer, ein Experte für die Schwabinger Bohème. Es entstehen Kleinkunsthhnen, neue Zeitungen und Magazine, wie der "Simplicissimus" und die "Jugend", die den Künstlern ein Forum und Verdienstmöglichkeiten bieten. Man sitzt in Cafés und diskutiert über Kunst und freie Liebe, feiert Knstlerfeste und stürzt sich in den legendären Münchner Fasching. Nach Erich Mühsam gibt es in München im Grunde nur zwei Jahreszeiten, nämlich Fasching und Oktoberfest. Zentrum der Bohème ist der dörfliche Stadtteil Schwabing, der erst 1891 im Zuge der Stadterweiterungen eingemeindet worden ist. Dort sind die Mieten billig und zahlreiche Neueröffnungen von Cafés und Lokalen bieten der Bohème ein öffentliches Wohnzimmer.

O-Ton 12: Dirk Heißerer (0.16)

berall, wir machen uns das viel zu wenig klar, waren diese Treffpunkte, diese Cafés unglaublich notwendig, weil's dort warm war im Winter, weil dort Zeitungen auslagen und weil man sich traf und miteinander sprach und diskutierte und eben auch Partnertausch machte.

Erzähler:

Auch Reventlow zieht nach Schwabing. Sie arbeitet zunächst in einem Atelier mit fünf Malerinnen, dann besucht sie die renommierte Malschule des slowenischen Malers Anton Azb. Sie genießt es, endlich frei zu sein und stürzt sich auf das Malen und in das Bohèmeleben.

Musik

Erzähler:

Im Dezember 1893 schreibt Reventlow an Michael Georg Conrad, Schriftsteller und Herausgeber der dem Naturalismus nahestehenden Zeitschrift "Die Gesellschaft":

Zitatorin Reventlow:

Es gibt so vieles, was man gerne künstlerisch gestalten möchte und es wenigstens noch nicht in der Malerei ausdrücken kann. Da drängt es mich mächtig dazu, es zu schreiben. Und wenn man es schreibt, so will man es auch nicht liegen lassen, einmal aus gemeiner Vernunft und praktischer Überlegung und dann kommt einem, wenigstens mir, auch oft das Bedürfnis, das, was man vom Leben und von den Menschen gelitten hat, hinauszuschreien, um sich Luft zu machen, damit die gleichgültigen Menschen sich einmal umdrehen, um zu sehen, wer denn da geschrien hat.

Erzähler:

Reventlow schließt sich einem Kreis osteuropäischer Künstler an und verliebt sich leidenschaftlich in den polnischen Maler Adolf Herstein. Walter Lübke schreibt inzwischen drängende Briefe. Er möchte, dass sie zurückkommt, um die Heirat vorzubereiten. Sie will ihm die Wahrheit sagen, bringt es aber nicht über sich. Immer wieder zögert sie die Rückkehr hinaus.

Musik**Erzähler:**

Im Frühjahr 1894 ahnt Reventlow, dass sie schwanger ist. In ihrem Roman "Ellen Olestjerne" beschreibt sie das so:

Zitatorin:

Sie wollte sich selbst die tödliche Angst nicht eingestehen, die immer banger und beklemmender auf sie herabsank, suchte sie von Tag zu Tag zurückzudrängen und sagte sich immer wieder: Es kann ja nicht sein, ist zu furchtbar, als dass es sein könnte. Ihr schien, als sähe sie ein Beil herabfahren, das ihr den Schädel spalten wollte, und sie hätte sich verkriechen mögen, um nur nicht daran zu denken. So vergingen Wochen, und endlich wusste sie, dass es wohl nicht anders sein konnte.

Erzähler:

Ellen denkt an Selbstmord. Henryk, der Geliebte im Roman, schlägt ihr vor, zurückzugehen und den Verlobten zu heiraten. Sie ist wie vor den Kopf geschlagen.

Zitatorin:

Nach langer Zeit nahm Ellen die Hände vom Gesicht und sah ihn an. Sie fühlte nur wieder, wie sie ihn liebte, dass ihre Liebe bis an die Grenzen des Wahnsinns ging. Mochte er von ihr verlangen, was er wollte, ihr den Kopf abschlagen, den Lebensnerv durchschneiden – sie hätte ja gesagt und stillgehalten.

Erzähler:

Ob die Szene in der Realität so stattgefunden hat wie im Roman, wissen wir nicht. Reventlow verlässt jedenfalls München und heiratet am 22. Mai 1894, kurz nach ihrem 23. Geburtstag Walter Lübke. Sie verschweigt ihm sowohl die Schwangerschaft als auch die Fehlgeburt wenige Wochen später. Erst im letzten Moment lässt sie einen Arzt kommen. Nur langsam erholt sie sich von den Folgen. Sie wird ihr Leben lang gesundheitlich anfällig bleiben. Reventlow ist nun Assessorsgattin in Wandsbek. Es ist ein ruhiges Leben, sie richtet sich ein Atelier ein, ihr Mann spielt ihr abends Chopin vor. Er wundert sich, wie still sie ist, schöpft aber keinerlei Verdacht. Ende 1894 veröffentlicht sie einige kürzere Texte in den Husumer Nachrichten und die dreiteilige Humoreske: "Meine Frau ist Malerin". Hier kommt erstmals die ironisch-satirische Ader Reventlows zum Vorschein, die später ihre Werke prägen wird. Die Erzählung ist aus der Perspektive eines Ehemanns geschrieben, der darüber lamentiert, dass das Zusammenleben mit einer Malerin keineswegs so ist, wie es sich andere vorstellen:

Zitator:

Meine Frau ist Malerin. Ach wie reizend muss dann ihre Häuslichkeit sein! höre ich sagen. Wie erfrischend muss es Sie anmuten, wenn Sie von der schweren Berufsarbeit nach Hause kommen und Ihre Frau – natürlich, nachdem Sie vorher das ganze Hauswesen in schönste Ordnung gebracht hat – nunmehr in emsigem, künstlerischem Schaffen antreffen!

Erzähler:

Der Text mutet fast wie eine Parodie auf einen Vortrag an, den der Kunsthistoriker Dr. Wilhelm Lübke 1862 über "Die Frauen in der Kunstgeschichte" gehalten hat. Nachdem er ausgeführt hat, dass Frauen in der Kunst von Natur aus nicht in der Lage seien, etwas Großes zu schaffen, heißt es dort über ihre eigentliche Aufgabe:

Zitator (Wilhelm Lübke):

Sie haben über Pinsel und Palette nicht die Sorge für den Mann und die Kinder, über den Farbentöpfen nicht die Kochtöpfe, über der aufgespannten Leinwand nicht die im Kasten liegende vergessen... Solange sie so vortreffliche Töchter, Gattinnen und Mütter sind, mögen wir, dünkt es mich, es leichter ertragen, wenn sie keine Rafaels und Michelangelos werden.

Erzähler:

In Reventlows Erzählung ist die Malerin keine vortreffliche Gattin. Der **Mann** hat vielmehr zu klagen, dass sie nicht nur ihn, sondern auch den Hausstand völlig vernachlässigt. Der Mann hat keine Morgenzeitung, die Kinder werden in Lumpen gekleidet, um Modell für ein sozialkritisches Gemälde zu stehen, für das Abendessen ist keine Zeit, die Badestube ist überschwemmt, weil die Frau beim Pinselauswaschen vergessen hat, das Wasser abzudrehen, überall liegen Mallappen und Skizzenblätter herum und die Gardine brennt an, während die Frau verzückt den Vollmond betrachtet. "Schwarz liegt die Zukunft vor mir", schließt er düster seinen Bericht. Vielleicht ahnt Reventlow, als sie diese Humoreske schreibt, schon, dass für sie ein Leben für die Kunst nicht mit einer Ehe vereinbar ist. Nach einem Jahr in Wandsbek kehrt sie, mit dem Einverständnis ihres Mannes, wieder nach München zurück, um

ihre Studien fortzusetzen. Wie beim ersten Aufenthalt stürzt sich Reventlow ins Bohèmeleben und in diverse Affären. Gleichzeitig leidet sie aber unter Depressionen, Angstzuständen und Schuldgefühlen. Immer wieder nimmt sie sich vor, ihrem Mann die Wahrheit zu sagen. Im Tagebuch schreibt sie:

Zitatorin Reventlow:

Ich wollte Walter behalten und die andern alle auch – Gott was hab ich in der kurzen Zeit alles erlebt- einen nach dem andern. Warum fühle ich das Leben so herrlich und intensiv, wenn ich viele habe, immer das Gefühl, eigentlich gehöre ich allen – Und dann wieder der haltlose Jammer, dass ich dadurch grade den Einen verliere, der mich liebt. Warum gehen Liebe und Erotik für mich so ganz auseinander?

Erzähler:

Erst im Sommer 1896 sagt sie ihrem Mann endlich die Wahrheit. Für ihn bricht eine Welt zusammen. Er leitet umgehend die Scheidung ein. Dabei kommt es auch zu einer Untersuchung wegen möglicher Kindstötung, die jedoch mangels Beweisen eingestellt wird. Nach der Trennung bricht sie zusammen, muss operiert werden und verbringt längere Zeit im Krankenhaus. Sie hat das Gefühl, den einzigen Menschen verloren zu haben, der sie wirklich liebte.

Zitatorin:

Ich wollte glücklich sein
mit dir
Ich hab' es nicht gekonnt
und nun bin ich wieder allein.
Das war das Ende,
sie hielten noch kein Glück,
sie konnten nur zerbrechen, diese Hände.

Noch einmal hatt' ich an das Glück geglaubt,
und wollte ruhn in seinem Arm.
Der Sonnenschein war mir ins Herz gekommen
und tiefer Frieden. –
Doch zur gewohnten Stunde
kam der böse Geist
mit wilden Leidenschaften über mich.
Meine Sinne glühten wüst und wirr.
Meine Hände griffen nach dem Glück
und warfen es zerbrochen auf den Boden.-

Es wogt um mich das Meer der Schmerzen.
Wüst brennt das Hirn, gedankenleer.
Nur eines, eines kann ich fassen,

ich habe keine Heimat mehr.

Musik

Erzähler

Damit endet die erste Stunde der Langen Nacht.

In der zweiten erfahren Sie, wie Reventlow sich nach der Trennung in der Schwabinger Bohème durchschlägt. Sie hören von Faschingsfesten und finanziellen Misereen, vielen Geliebten und einem vergötterten Sohn, einer Wohngemeinschaft, dem ersten Roman und der Sehnsucht nach dem Malen.

Musik

2. Stunde

Musik

Erzähler:

In der ersten Stunde dieser Langen Nacht haben Sie erfahren, wie Franziska zu Reventlow sich in einem schmerzhaften Prozess von ihrer Familie und Herkunft löst, um ihren Traum von einem freien, künstlerischen Leben zu verwirklichen und Malerin zu werden. In München stürzt sie sich ins Bohèmeleben, darüber geht ihre erste Ehe in die Brüche. Nach der Trennung im Sommer 1896 folgt ein längerer Krankenhausaufenthalt. Immer wieder werden ihr in den folgenden Jahren Krankheiten einen Strich durch ihre Pläne machen. Sie wird mehrmals am Unterleib operiert. Gegenüber dem Schriftsteller und Verleger Korfiz Holm äußert sie einmal im Scherz, sie habe den Ärzten vorgeschlagen, die Wunde mit Druckknöpfen zu montieren, damit sie sich in Zukunft leichter täten. Auch Zahntzündungen und eine schwache Lunge machen ihr zu schaffen. Silvester 1896/97 sitzt Reventlow in München, allein, mittellos, kränklich und zieht eine bittere Bilanz.

Zitatorin Reventlow:

Ich bin noch so jung, ich könnte noch so glücklich sein und glücklich machen. Aber ich suche eigentlich nur noch den Mut zu sterben. Und ich bin 25 Jahre alt. ... Ich bildete mir immer ein, mein Leben müsste etwas fabelhaft Großes und Reiches werden, aber es geht mir alles immer wieder in Trümmer ... Ich wollte mich an meine Kunst halten, sie ist mir immer das Höchste gewesen – da kam die Krankheit, die hat mir alles genommen. ... Was ist das für ein Leben, das ich führe, diese Misere. Und ich komm und komm nicht heraus, immer noch Schulden.

Erzähler:

Die finanzielle Misere zieht sich durch ihre gesamte Münchner Zeit, eigentlich durch ihr ganzes Leben. Immer wieder ist im Tagebuch von Gläubigern, Pfändungen und Schulden die Rede. Sie hat zwischendurch kaum zu essen, bringt ihre Federbetten ins Pfandhaus, schreibt Bettelbriefe an Bekannte und wird teilweise aus ihren Wohnungen geworfen, weil sie die Miete schuldig bleibt.

O-Ton 01: Dirk Heißerer (0.12)

Sie war Mietnomadin. Sie ist immer dann umgezogen, wenn die Miete fällig wurde. Das konnte ich dann nachvollziehen durch die Meldebögen im Stadtarchiv München.

Erzähler:

so der Literaturwissenschaftler Dr. Dirk Heißerer, der auf literarischen Spaziergängen in Schwabing seine Teilnehmer auch zu den verschiedenen Wohnungen Reventlows führt. In den 15 Jahren, die sie insgesamt in München lebt, sind im Melderegister 24 Wohnsitze aufgelistet, dazu kommen diverse längere Aufenthalte auf dem Land und im Ausland. Mehrfach springen in den folgenden Jahren ihr Bruder Ludwig und ihre Mutter ein und

bezahlen Schulden und Krankenhauskosten. Um Geld zu verdienen, versucht Reventlow sich in den verschiedensten Berufen. Sie steht Modell, arbeitet vorübergehend in einem Massagesalon, macht Hausbesuche für Versicherungen, versucht sich ohne großen Erfolg als Schauspielerin und geht gelegentlich der gehobenen Prostitution in einem "Salon" nach, eine Tätigkeit, die sie vor ihren Schwabinger Bekannten strikt geheim hält.

Zitatorin Reventlow:

Mein Gott, dieses Herunterkommen gibt es ja eigentlich nur äußerlich. Wer sieht oder merkt mir an, was ich erlebt und getan hab, so lange ich es in meinem äußeren Benehmen nicht merken lasse. Und innerlich ficht es mich so gar nicht an - ... Aber still davon. All diese Sachen schreibe ich nicht einmal auf und niemand weiß davon. Man muss sogar sich selbst gegenüber diskret sein.

Erzähler:

Sie versucht auch weiterhin, Texte in Zeitungen unterzubringen. Schon 1896 werden zwei Geschichten in der neu gegründeten kritisch-satirischen Wochenzeitschrift *Simplicissimus* abgedruckt, für die um die Jahrhundertwende nahezu alle relevanten Schriftsteller schreiben. Anfang 1897 erscheint dort ihre Satire "Das Jüngste Gericht", in der ein übereifriger Staatsanwalt namens Donnerschlag Gott und Petrus das Fürchten lehrt. Die gesamte Auflage der Zeitschrift wird wegen des Artikels konfisziert und der Verleger und Herausgeber Albert Langen wegen Gotteslästerung angeklagt. Reventlow konterkariert den Prozess in dem Folge-Artikel: "Das allerjüngste Gericht." Religion, der Kunstbetrieb und die finanziellen Nöte der Bohème werden von ihr in weiteren Erzählungen satirisch aufs Korn genommen. In diesem – auch selbstironischen – Umgang mit Schwierigkeiten, zeigt sich eine Eigenschaft von Reventlow, die Korfiz Holm, Mitarbeiter des Langen-Verlags, so beschreibt:

Zitator (Korfiz Holm):

Ich wenigstens, ... erinnere mich nicht, dass ich sie jemals ernsthaft hätte klagen hören. Von ihren Sorgen redete sie nur, als hätte sie mir einen Schwank aus ihrem Leben zu berichten; und dabei am Ende das Wort »Not« im Mund zu führen, das wäre ihr ganz einfach kitschig vorgekommen, schien es ihr doch beinah schon zu pathetisch angehaucht, wenn sie die trübe Lage ein »Schlamassel« hieß.

Erzähler:

Anfang 1897, kurz nach ihrer bitteren Bilanz, stellt Reventlow fest, dass sie wieder schwanger ist.

Zitatorin Reventlow:

Liege nachts viel wach mit furchtbarer Nervosität, Erschrecken und so weiter. Wenn ich an das Kind denke, wird mit ruhiger – Ich bin nicht mehr allein, der Wahnsinn der völligen Einsamkeit geht von mir.

Erzähler:

Im April 1897 wird ihre Ehe rechtskräftig geschieden und sie muss als Schuldige für die Gerichtskosten aufkommen. Sie ist sich durchaus bewusst, dass sie sich mit einem unehelichen Kind noch weiter ins gesellschaftliche Abseits begibt.

Zitatorin Reventlow:

Ich bin jetzt geschieden und komme natürlich überall in eine schiefe Lage. ... Die Flut des Klatsches bricht unaufhaltsam herein. ... Wenn ich mich nicht so stolz fühlte auf meine Mutterschaft, so weiß ich nicht, wie man das Spießrutenlaufen ertragen sollte.

Erzähler:

Die Zeit der Schwangerschaft ist von Ängsten, Einsamkeitsgefühlen und Depressionen bis hin zu Selbstmordgedanken durchsetzt. Da helfen auch die Gedichte von Rilke nichts, die er ihr in den Briefkasten wirft. Im Mai söhnt sie sich mit ihrem Bruder Ludwig aus. Er muss ihr versprechen, sich um das Kind zu kümmern, falls ihr etwas zustoßen sollte. Ihre finanzielle Misere verschweigt sie ihm. "Rechnungen regnen" heißt es im Tagebuch. In ihrer Verzweiflung geht sie zum Verleger Albert Langen und bittet um Arbeit und Vorschuss. Übersetzungen für den Langen-Verlag werden in Zukunft eine ihrer Haupteinnahmequellen sein. In den folgenden 20 Jahren übersetzt sie rund fünfzig Prosawerke der modernen französischen Literatur ins Deutsche, unter anderem Maupassant, Prévost, Anatole France und Zola. Sie empfindet diese Arbeit als notgedrungenes Übel und kürzt die Romane auch eigenmächtig, wenn sie ihr zu lang erscheinen. Bis kurz vor der Geburt ihres Kindes arbeitet sie wie im Akkord an den Übersetzungen.

Zitatorin Reventlow:

Juni: Wenn ich mich nur wohler fühlte, ich kann es kaum zwingen immer zu arbeiten, ein Buch nach dem andern. Der Schweiß läuft mir vom Gesicht herunter und ich muss jeden Augenblick die Hände in Wasser tauchen.

Juli: Mein Kopf schrecklich überreizt, 8 bis 10 Stunden schreiben jeden Tag. Das lange Sitzen ist schlimm, kann's oft kaum mehr aushalten.

August: Immer noch an der Arbeit und jeden Tag kann es jetzt kommen. Ich arbeite ganz mechanisch, denken kann ich nichts mehr, fühle auch den Körper kaum mehr, die Schmerzen, alles ist gleichgültig.

Erzähler:

Am 1. September 1897 wird ihr Sohn Rolf geboren.

Zitatorin Reventlow:

Ich lag in meinem Wohnzimmer und sah grüne Bäume und Sonne und hatte mein Kind, endlich mein Kind, oh mein Gott, mein Kind! Alles hängt an ihm, all meine Liebe und all mein Leben und die Welt ist wieder herrlich für mich geworden, voller Götter und Tempel und blauer Himmel darüber.

Erzähler:

Reventlow ist Zeit ihres Lebens eine begeisterte und ambitionierte Mutter. Im Tagebuch schildert sie immer wieder, wie froh sie mit ihrem Sohn ist, dem "Bubi", der "Maus", dem "Göttertier". Das Schwanken zwischen Melancholie und Lebenslust bleibt weiterhin spürbar, aber die Verzweiflung erreicht nicht mehr denselben Grad wie vor der Geburt.

Zitatorin Reventlow:

So ganz unselig kann ich nie mehr werden, denn der tiefste Grund meines Lebens ist doch das Muttersein.

Erzähler:

Die Beziehung zu ihrem Sohn ist die intensivste und dauerhafteste in Reventlows Leben. Mit ihm gelingt ihr die Verbindung von Freiheit und Nähe, das "eigentliche Leben ohne Zügel und einen Menschen, der zu mir gehört", etwas, das sie auch in Liebesbeziehungen ersehnt, dort aber nicht findet. Der Vater des Kindes, eine flüchtige Bekanntschaft, spielt dabei keine Rolle, ganz im Gegenteil, sie will nichts mehr mit ihm zu tun haben und verschweigt seinen Namen gegenüber dem Sohn und den Behörden.

Zitatorin Reventlow:

Mein Kind soll keinen Vater haben, nur mich.

Erzähler:

Reventlow äußert sich auch theoretisch zur Mutterschaft. Wenige Monate nach der Geburt veröffentlicht sie den Artikel "Das Männerphantom der Frau" in der neu gegründeten Zeitschrift "Zürcher Diskussionen", die der Schriftsteller Oscar Panizza herausgibt. Darin zitiert sie Nietzsche "Alles am Weibe ist ein Rätsel und alles am Weibe hat nur eine Lösung: Schwangerschaft" und vertritt die These, dass die Mutterschaft der eigentliche Lebensinhalt der Frau sei. Anders als in den konservativen Kreisen des Bürgertums ist für Reventlow die Mutterschaft jedoch keineswegs an einen bestimmten Mann oder an die bürgerliche Ehe gebunden. Sie wehrt sich auch gegen die Verachtung der Prostitution, die angeblich nicht mit der Natur der Frau oder der Mutterschaft vereinbar sei. Gerade Frauen, die viel geliebt und gelebt hätten, seien oft die besten Mütter und man sollte ihnen die Mutterschaft ermöglichen.

Zitatorin Reventlow:

Aber stattdessen treibt die Gesellschaft, die sich davor scheut, für die unehelichen Kinder sorgen zu müssen, den Mann zur Prostitution und die Frau zum "Verbrechen gegen das Leben". ... Und was soll die Frau tun, wenn sie sich weder der allgemeinen Verachtung, noch dem für ihre Konstitution fast übermenschlichen Kampf mit dem Dasein gewachsen fühlt, und noch dazu weiß, dass auch ihr Kind dafür büßen muss, wenn es die Frucht einer Sünde ist, die weder Standesamt noch Kirche zur christlichen Pflicht geadelt haben.

Erzähler:

Reventlow selbst nimmt den Kampf ums Dasein wieder auf. Allein zwischen 1898 und 1899 erscheinen 14 von ihr übersetzte Bücher. Oft arbeitet sie die Nächte durch. Immer wieder verflucht sie die Übersetzungen, möchte viel lieber mit ihrem Kind spielen oder endlich wieder malen. Wie viele Frauen – auch heute noch – macht sie die Erfahrung, wie schwierig es ist, Arbeit und Kind zu verbinden.

Zitatorin Reventlow:

Es ist kaum möglich, mit dem Kind daneben zu arbeiten, man möchte sich in Stücke zerreißen, damit keins zu kurz kommt. Verfluchte Schreiberei.

Musik: Frank Wedekind: Der Taler (Strophe 2 und 3)

Sieh, mein Herzblatt auf Gottes Welt
Für uns Menschen gibt's nichts ohne Geld,
Hätt ich dich, Herzblatt, auch nicht bekommen.
Bist noch so unschuldig, noch so klein,
Willst doch täglich gefüttert sein,
Hast es mir selbst aus der Tasche genommen.

Nach der Sonne in goldiger Pracht
Haben die Menschen ihr Geld gemacht;
Ohne das Geld muss man elend sterben.
Sonne ist Glück und Glück ist Geld;
Wem es nicht schon in die Wiege fällt,
Der muss es mühevoll sich erwerben.

Erzähler:

Ein Lied des Dichters Frank Wedekind, der im Münchner Kabarett "Die 11 Scharfrichter" auftritt und für den Reventlow schwärmt. Trotz aller Arbeit beginnt sie schon bald nach der Geburt auch ihr "eigentliches Leben ohne Zügel" wieder und stürzt sich in Feste und erotische Abenteuer.

Zitator (Korfiz Holm):

Ich seh' sie noch, als sei es gestern erst gewesen, auf einem Faschingsfest vor mir. ... Sie prangte in einem, wie sie stolz betonte, «echten» türkischen Kostüm, das ihrer deutschen Blondheit auch nicht hätte zu Gesichte stehen können, wenn es für ihren Wuchs nicht viel zu weit und groß gewesen wäre, und wenn sie dies von ihr wahrscheinlich auf einem kleinasiatischen Trödelmarkt erstandene Gewand vor der Benutzung wenigstens erst hätte reinigen und bügeln lassen. Um ihren Kopf war, andeutungsweise turbanartig, ein blauer Fetzen Crêpe de Chine gewürgt, große in Halbmondform aus Messingblech gestanzte Scheußlichkeiten trug sie an Schlingen von schwarzem Zwirn über die Ohrmuscheln gehängt. Das Tollste aber war die Art, wie sie dem Übelstande abzuhelfen suchte, dass ihre goldgestickten türkischen Pantoffeln sich beim Tanz in einem fort selbständig machten und in

alle Ecken des Lokales sausten: sie band sie einfach mit zwei Herrentaschentüchern, die sie sich von irgendwem entliehen hatte, an den Füßen fest. Als dieses auf die Dauer auch nichts nützte, tanzte sie für den Rest der Nacht vergnügt in Strümpfen weiter.

Erzähler:

erinnert sich Korfiz Holm in seinen Lebenserinnerungen etwas boshaft. Er legt Wert darauf zu betonen, dass er dem Sex-Appeal Reventlows nie verfallen sei. In dieser Hinsicht ist er eine Ausnahme. Die Männer reißen sich um sie und sie hat – wie sie an einer Stelle im Tagebuch schreibt - am meisten das Gefühl, sie selbst zu sein, "wenn alles durcheinandergeht. Wehmut, Schmerz, tiefe Liebe und frivole Oberflächlichkeiten."

O-Ton 02: Gunna Wendt (0.42)

Ich denke, es war einerseits eine Freude daran, ein wirklich Genießen der Erotik, auch mit unterschiedlichen Partnern, was man Frauen ja nicht gern zugestanden hat und zugesteht. Also das spielt sicher 'ne Rolle. Einfach gerne so leben, gerne lieben, gerne mit Männern ins Bett gehen. Ganz einfach. Aber so wie sie es teilweise praktiziert hat, hat es wohl auch diesen Moment der Angst, sich zu sehr auf jemanden einzulassen. Da gibt es teilweise Stellen, wo man deutlich merkt, jetzt muss sie noch, um nicht zu sehr auf einen Menschen fixiert zu sein, muss sie jetzt noch jemand anders haben. Das ist so, dieses Dazwischensein erleichtert ihr ihre eigene Identität.

Erzähler:

so die Biografin Gunna Wendt. Im Sommer 1899 lernt Reventlow den Chemiker, Graphologen und Philosophen Ludwig Klages kennen. Beide sind sofort voneinander angetan.

Zitatorin Reventlow:

Ein wundervoller Abend mit Klages. Ich erzählte ihm fast mein ganzes Leben. Das erste Mal, dass ich so zu einem Menschen reden konnte. Ich sehnte mich ja immer nach einem Menschen, der fliegen könnte. Und ich glaube, er kann es. Wohl mir, dass ich ihn gefunden habe.

Erzähler:

Durch Ludwig Klages wird Reventlow mit dem Kreis der Kosmiker bekannt, einem der vielen Zirkel in denen in Schwabing neue Ideen und Lebensformen diskutiert und ausprobiert werden. Die Kosmiker vertreten einen Zivilisations- und Fortschrittspessimismus, demzufolge das Grundübel der modernen Zeit die Herrschaft des Rationalen über die Seele des Menschen ist. Das Ideal vom einfachen, reinen Leben sehen sie in vergangenen mythisch-heidnischen Zeiten verwirklicht, als der Mensch noch Bestandteil des Kosmos war.

O-Ton 03: Dirk Heißerer (0.20)

Also, das ist ja nichts anderes als ein Feinbilddenken. Wir haben die gute Antike und wir haben die schlechte Gegenwart. Und wir holen uns aus den uns vorgestellten antiken Modellen holen wir uns etwas, was uns jetzt in dieser schlechten Gegenwart dann also quasi adelt, blutleuchtenmäßig. Man denkt manchmal, in welchem Narrenhaus ist man eigentlich da gelandet.

Erzähler:

Für Reventlow, gegen Dogmen und Ideologien ziemlich immun, ist vor allem der Hetärenkult in diesem Umfeld interessant. Er geht auf den Gelehrten Bachofen zurück, der in seinem Buch "Das Mutterrecht" von einem urzeitlichen, in idealer archaischer Sinnlichkeit lebenden Matriarchat ausgeht, das er Hetärismus nennt. Das Wort ist von den sozial anerkannten Prostituierten bzw. Tempeldienerinnen im antiken Altertum geliehen. Hetäre und Mutter sind sozusagen die Urformen des Weiblichen und werden entsprechend verehrt. Reventlow mit ihren vielen Geliebten und dem unehelichen Kind erfährt hier plötzlich eine ungewohnte Anerkennung für ihren Lebenswandel und wird geradezu zum erotischen Ideal stilisiert, zur "heidnischen Heiligen". 1899 veröffentlicht sie, wieder in den Zürcher Diskussionen, den Essay "Viragines oder Hetären". Darin fordert sie für "das Weib"...

Zitatorin Reventlow:

...volle geschlechtliche Freiheit, das ist, freie Verfügung über seinen Körper, die uns das Hetärentum wiederbringt. Bitte, keinen Entrüstungsschrei! Die Hetären des Altertums waren freie, hochgebildete und geachtete Frauen, denen niemand es übelnahm, wenn sie ihre Liebe und ihren Körper verschenkten, an wen sie wollten und so oft sie wollten und die gleichzeitig am geistigen Leben der Männer mitteilnahmen.

Erzähler:

Als Feinde eines modernen Hetärentums sieht sie zum einen das konservative Bürgertum. Dort habe die Frau nur die Aufgabe, ihren tadellosen Ruf zu wahren und einen gutsituierten Mann zu finden. Aber auch die Frauenbewegung ist für sie eine "Feindin aller erotischen Kultur, weil sie die Weiber vermännlichen will." Sie habe dort ihre Berechtigung, wo sie versuche, die Situation der Frauen der Arbeiterklasse zu verbessern. Doch die bürgerliche Frauenbewegung, die für die rechtliche und ökonomische Gleichstellung der Frauen, für das Recht auf Bildung und Berufstätigkeit kämpft, ist ihr ein Dorn im Auge. Die Geschlechter seien nun einmal von Natur aus unterschiedlich.

Zitatorin Reventlow:

Der Mann ist neben seinem Studium oder Beruf noch imstande, zu genießen, zu lieben, seine Funktion als Mann auszuüben. Das kann die Frau nicht. Sobald sie zum Beispiel Mutter wird, ist es aus mit dem Studium, oder legt ihr wenigstens die Mutterschaft starke Beschränkungen auf. ... Wir lernen in der Praxis immer nur überarbeitete, nervöse Berufsfrauen kennen, die der Welt und ihrer Lust abhold sind, weil sie eben beides nicht miteinander vereinigen können.

Erzähler:

Im Gegensatz dazu entwickelt sie die Phantasie von der Frau als Luxusobjekt.

Zitatorin Reventlow:

[Die Frau] ist nicht zur Arbeit, nicht für die schweren Dinge der Welt geschaffen, sondern zur Leichtigkeit, zur Freude, zur Schönheit. – Ein Luxusobjekt in des Wortes schönster Bedeutung, ein beseeltes, lebendes, selbstempfindendes Luxusobjekt, das Schutz, Pflege, und günstige Lebensbedingungen braucht, um ganz das sein zu können, das es eben sein kann. Für den harten Kampf mit dem Dasein sind wir nicht gemacht, das weiß auch jede Frau, die durch die Verhältnisse zu solchem Kampf gezwungen ist. ... Wir sind dazu da, es gut zu haben und uns nicht beklagen zu müssen.

O-Ton 04: Kristina Kargl (0.36)

Also ich denk auch dieser Aufsatz "Viragenes und Hetären", wo sie sagt, eine Frau sollte auf der Couch liegen und Pralinen essen oder irgendwie so, das ist bei ihr auch alles unglaublich ironisch. Ihr war das, glaube ich, alles ziemlich wurscht, sie hat sich überhaupt nirgends festlegen lassen, hatte ja aber auf der anderen Seite gute Kontakte in die Frauenbewegung, war ja mit Anita Augspurg ganz eng befreundet. Ich denk' sie hat einfach das gemacht, was sie wollte. Und sie hätte es natürlich, nachdem sie so viel gearbeitet hat und immer krank war und immer alles unter ganz fürchterlichen Beschwerden und Umständen machen musste, wär sie schon froh gewesen, wenn sie sich hätte einfach mal auf die Couch legen können. (lacht) Das ist phasenweise für uns alle schön.

Erzähler:

findet die Literaturwissenschaftlerin Dr. Kristina Kargl. Ausgehend von den Geschlechtsunterschieden spricht Reventlow den Frauen in diesem Artikel aber auch die Fähigkeit zu großen Leistungen ab, nicht nur in Wissenschaft oder Philosophie, sondern auch in der Kunst. Sie argumentiert hier durchaus zeittypisch. Selbst im fortschrittlichen Simplicissimus finden sich Karikaturen über "Malweiber", wo es heißt:

Zitator:

Sehen Sie Fräulein, es gibt zwei Arten von Malerinnen; die einen möchten heiraten und die anderen haben auch kein Talent.

Erzähler:

Man kann davon ausgehen, dass auch in den Bohème-Kreisen, in denen sich Reventlow bewegt, solche Ansichten vertreten werden. Dennoch verwundert es, dass eine Frau, deren größter Traum es ist, Malerin zu sein, Frauen das Talent dazu abspricht.

O-Ton 05: Kristina Kragl (0.03)

Vielleicht war das auch der Frust, dass sie selber da nie reüssieren konnte.

Musik

Erzähler:

Im Frühjahr 1900 muss Reventlow wieder operiert werden. Danach begleitet sie zusammen mit ihrem Sohn ihren Freund und Geliebten, den Geologen Albert Hentschel – genannt Adam - auf die griechische Insel Samos. Die Reise geht über Wien, Budapest, Belgrad, Rumänien und Konstantinopel und dauert fast sieben Monate. Sie will in dieser Zeit mit dem Roman ihrer Lebensgeschichte beginnen, ein Plan, den sie schon länger gefasst hat und zu dem ihr auch Klages zuredet. Allerdings kommt sie während dieser Zeit über das erste Kapitel nicht hinaus. Zurück in München hat sie viele Pläne, will Klavier- und Gesangsstunden nehmen, Griechisch, Italienisch und Dänisch lernen, Schlittschuhlaufen, sich durch die Kunstgeschichte lesen.... - und ernsthaft an dem Roman arbeiten. Klages unterstützt und fördert sie. Es gelingt ihm sogar, für eine Weile eine Mäzenin zu finden. Das ermöglicht es Reventlow, sich 1901 und 1902 jeweils mehrere Monate auf das Land zurückzuziehen und ganz auf das Schreiben zu konzentrieren. Die Arbeit fällt ihr schwer. Sie empfindet das Buch zwar, wie sie an Klages schreibt, als "große innere Befreiung". Doch die Auseinandersetzung mit der eigenen Kindheit und Jugend ist auch schmerzhaft.

Zitatorin Reventlow:

Die Wogen der Arbeit gehen hoch und verschlingen mich ganz, es brennt mich innerlich aus. Ich bin jetzt bei Zeiten, die ich doch längst überwunden und vergessen glaubte, und jetzt sehe ich, wie der Abgrund alles Vergangenen sich wieder aufreißt. Mir ist manchmal, also ob ich kaum atmen könnte und alle Glieder zittern, ich muss mich dann erst auf die Wirklichkeit und das Jahr wieder besinnen.

Erzähler:

Immer wieder plagen sie Selbstzweifel.

Zitatorin Reventlow:

Wild an der Arbeit, dieser Roman ist entsetzlich, wie ein Gewirr, aus dem man niemals heraus kommt, und wird schlecht, sentimental affektiert. Hätt ich meine Finger lieber davon gelassen, gibt es ein Fiasko, so wird mich die Zeit jämmerlich gereuen. Und im letzten Grunde hätte ich doch gern gewollt, dass es etwas "Ungeheures" würde, aber das wird's nicht.

Erzähler:

Immer wieder kontrastiert sie das Malen mit dem Schreiben. Während Malen für sie "Wollust" ist und ihr – ähnlich wie Erotik - das Gefühl vermittelt, jung und lebendig zu sein, empfindet sie das Schreiben als aufgezwungenen Kraftakt. Es macht sie nervös und gereizt und hält sie vom "Eigentlichen" ab, statt das "Eigentliche" zu sein.

Zitatorin Reventlow:

Die Schreibung kommt mir vor wie ein Tier mit einem Stachel, das man sich langsam und mühsam aus dem Fleisch ziehen muss. ... O Gott, wenn ich nur malen könnte, ich glaube, dann wäre mir das ganze Leben ein fortwährender Rausch, aber ich darf gar nicht daran denken.

Erzähler:

Klages nimmt in dieser Zeit erheblichen Anteil an ihrem Leben. Er spricht das Geschriebene mit ihr durch und spornt sie an. Daneben versorgt er sie mit Geld, Büchern, Kopfschmerzpulver und Zigaretten. Gleichzeitig ist er bestrebt, das "Schädigende" in ihrem Lebenswandel zu mäßigen. Er wirft ihr Haltlosigkeit und Launen vor, macht ihr Vorhaltungen wegen ihres Zigarettenkonsums und ihrer Karnevalstoberei. Auch die praktische Promiskuität Reventlows scheint nicht seinen Vorstellungen von einer Hetäre zu entsprechen. Er möchte ihre Beziehungen auf "wertvolle" Männer beschränkt sehen. Sie beginnt schließlich, sich gegen seine Einmischungen zu wehren. Es kommt zu "erregten Szenen", Aussprachen und Versöhnungen, ohne dass sich die Situation grundlegend ändert. Im Mai 1902 beschließt sie, sich endgültig jeden Eingriff in ihr Leben zu verbitten. Klages ist verzweifelt. In einem Brief wirft er ihr vor:

Zitator (Ludwig Klages):

Ihr Verhängnis ist es, ohne Liebe zu sein, aber mit der nicht sterben wollenden Sehnsucht danach.

Erzähler:

Ein Vorwurf, den sie zurückweist, der sie aber doch trifft. Viele Jahre später wird sie in ihrem Roman "Von Paul zu Pedro" Männer wie Klages als den Typus "Retter" karikieren:

Zitatorin:

Der Retter meint es gut und aufrichtig, schon das ist schwer zu ertragen. Und er leidet durch die Bank an unheilbarer Selbstüberschätzung, hält sich eben für den, der imstande sei, unser zerflattertes Liebesleben einzufangen und auf einen Hauptpunkt, nämlich auf sich selbst zu konzentrieren. Die Bekanntschaft mit dem Retter ist natürlich immer ein Missgriff ... Man fällt ihm bei irgendeiner Gelegenheit in die Arme.

Erzähler:

Tatsächlich aber fällt ihr die Trennung von Klages keineswegs leicht. Noch Jahre später ist im Tagebuch von der Sehnsucht nach ihm die Rede.

Immer wieder bricht in Zeiten ohne tiefgehende Beziehung bei Reventlow die Sehnsucht nach einem Menschen, "dies törichte Verlangen, sich anzuschmiegen, ausgelöst werden zu wollen" und die Angst vor Einsamkeit durch. Dagegen steht in Zeiten intensiver Beziehungen die Angst vor zu viel Nähe, vor Verschmelzung, die Angst, sich selbst zu verlieren und - verbunden damit - die Sehnsucht nach Alleinsein.

Zitatorin Reventlow:

Könnt ihr das nicht verstehen, dass es ein Hingeben gibt, das dem Verlieren zu leicht nahe kommt, und gegen das man sich um jeden Preis wehrt.

Erzähler:

schreibt sie während der Auseinandersetzungen an Klages.

Musik**Erzähler**

Ende 1902 beginnt Reventlow eine Affäre mit Karl Wolfskehl. Zeitgenossen zufolge ist er der belesenste und lebensfreudigste aus dem Kreise der Kosmiker. Die neue Liebe tut ihr gut. Sie geht jeden Tag Schlittschuhlaufen, der Karneval beginnt und sie genießt ihn in vollen Zügen. Neben Wolfskehl gibt es einen neuen Mann in ihrem Leben: Bohdan von Suchocki, genannt Such - ein polnischer Glasmaler, Kunsthandwerker und Puppenspieler. Die Beziehung mit Wolfskehl endet im Sommer nach einigen gemeinsamen Urlaubstagen in Italien in aller Freundschaft. Die Beziehung zu Such vertieft sich. Er ist eine Gegenfigur zu Klages und den intellektuellen Zirkeln. Er spricht gebrochenes Deutsch, sammelt Kettenhemden und Dolche, reitet und jagt und ist ein leidenschaftlicher Tänzer und Koch. Und – anders als etwa von Klages – fühlt sie sich auch erotisch von ihm angezogen. Der "Sturm-Eros" geht jetzt von ihm aus, vermerkt sie im Tagebuch. Such gestaltet auch das Titelbild für Reventlows Roman "Ellen Olestjerne", der 1903 endlich erscheint. Das Buch setzt im Vorschulalter der Heldin ein und zeichnet ihre Entwicklung bis zur Geburt ihres Kindes nach. Neben den autobiographischen Anteilen – die die Familie schockieren – ist der Roman auch ein Zeitdokument: Naturalistische Gesellschaftskritik, Ibsenkult und Nietzscheverehrung vermengen sich mit impressionistischer Gefühlskultur und Lebenspathos. Reventlow selbst soll den Roman – Erich Mühsam zufolge - später als "sentimentalen Schmarren" bezeichnet haben. Er wird von der Literaturkritik durchaus wohlwollend besprochen, etwa von Rilke in der Zeitschrift "Die Zukunft". Schon ein Jahr später erscheint eine zweite Auflage. Doch er hat nicht den finanziellen Erfolg, den sich Reventlow erhofft hat und löst ihre finanzielle Misere nicht.

Erzähler:

Im Sommer 1903 gibt es neue Pläne, wie Reventlow an Wolfskehl schreibt:

Zitatorin Reventlow:

Wir drei wollen zusammenziehen, Such, Hessel und ich, mit möglichst separierten Räumen, eventuell sogar verschiedene Wohnungen im selben Haus, aber gemeinsame Küche, der Such und ich abwechselnd vorstehen werden etc. Mit dem, was Hessel besitzt, und Such verdient, kommen wir so heraus, dass ich ganz umsonst leben und nichts zu tun brauche, wie dem Haushalt etwas auf die Finger zu sehen. Wenn Du ganz ermessen kannst, was das für mich ist, das nicht müssen – so etwa, als wenn man die Waffen weglegt und die Rüstung in den Schrank hängt- ... Ich bin sicher, mit diesen beiden meine Alleinheit wahren zu können, wie

ich's brauche und mich dabei recht gründlich verwöhnen zu lassen, überhaupt es sehr schön zu haben.

Erzähler:

Der dritte im Bunde ist der Schriftsteller Franz Hessel, neun Jahre jünger als Reventlow, der durch ein ererbtes Vermögen finanziell unabhängig ist und seinen literarischen Neigungen nachgehen kann. Im Herbst 1903 wird ein Haus in der Kaulbachstraße in Schwabing gefunden und im November beginnt das Experiment Wohngemeinschaft.

O-Ton 06: Kristina Kargl (0.23)

Das Haus in der Kaulbachstraße, wo sie mit Franz Hessel und Bohdan von Suchocki zusammengelebt hat, das war ja diese ménage à trois, das war ja damals auch nicht üblich. Und das war ja auch ein offenes Haus, da konnte ja kommen, wer wollte, da haben sich ja die Nachbarn oft beschwert, weil es da so zuging. Das war ja wie so in der 68er Zeit 'ne Kommune oder sowas, kam mir das vor. Also ich fand das irgendwie toll (lacht)

Erzähler:

Das Experiment wird rund zweieinhalb Jahre dauern, Reventlow verflucht es oft und stellt immer wieder fest, dass "Lebenskommunismus" nichts für sie ist. Sie ist vor allem von Hessel genervt, mit Such gibt es Eifersuchtsszenen. Doch sie beginnt auch tatsächlich "zitternd innerlich" zum ersten Mal nach sechs Jahren wieder zu malen und fühlt beglückt, "dass es doch 'dasjenige' ist. Alles einfach". Finanziell gestaltet sich das Zusammenleben allerdings nicht so, wie sie es sich vorgestellt hat. Hessel vergisst immer wieder die Rechnungen zu bezahlen. Und Such neigt, wie sie selbst, dazu, die Zeit zu verbummeln anstatt zu arbeiten, so dass sie manchmal eher ihn unterstützen muss als umgekehrt. Aber trotzdem sind diese Jahre auch eine Zeit der Ruhe und Stabilität, eine Art Familie, "viel Heimat, viel Ruhe, viel Liebes und Gutes", wie sie später im Tagebuch schreibt. Die Kaulbachstraße wird bald zu einer festen Anlaufstelle in Schwabing. Rolf Reventlow schreibt in seinen Lebenserinnerungen:

Zitator (Rolf Reventlow):

Zudem ging es im Eckhaus oft lustig zu. Viele Besucher kamen. Oft wurden Feste gefeiert, im Keller auf Scheiben geschossen. Und oft kam der Polizeikommissar, weil die Nachbarn sich beschwerten. Mutter empfing ihn stets mit entwaffnendem Lächeln und einer Tasse Kaffee. Irgendwo klingt es mir noch in den Ohren: "Aber Frau Gräfin..."

Erzähler:

Seine Enkelin, Andrea del Bondio, stellt sich die Situation für ein Kind weniger lustig vor.

O-Ton 07: Andrea del Bondio (0.36)

Also, mir hat mein Großvater leid getan. Der hatte, also in meinen Augen, keine Kindheit. Ja, Kindheit schon, aber keine kindgerechte Kindheit. Also immer irgendwo mit Alkohol und rauchend und keine anderen Kinder. Ich weiß nicht, ob das wirklich so toll war.

O-Ton 08: Gunna Wendt (0.31)

ich denke mir, ehrlich gesagt, da war immer jemand, der sich um ihn gekümmert hat, die haben sich über ihn gefreut, und wenn er ihnen im Wege war, ja dann haben sie ihn auch ein bisschen in Ruhe gelassen, zur Seite gestellt. Und dieses ganze Chaos, ich denke mir generell, ist so ein Leben auch in Unordnung was Kreatives.

Erzähler:

Die Reventlow-Biografin Gunna Wendt. Rolf ist inzwischen im schulpflichtigen Alter und seine Mutter setzt durch, dass sie ihn selbst unterrichten kann. Erst als er 10 Jahre alt ist, gibt sie ihn auf eine Reformschule, in die er zu ihrem Erstaunen ganz gerne geht. Als ihm ein Lehrer dort jedoch eine Ohrfeige gibt, meldet sie ihn sofort wieder ab.

Musik

Erzähler:

Im Sommer 1904 stellt Reventlow fest, dass sie wieder schwanger ist. Die Wohngemeinschaft fährt im August gemeinsam nach Italien. Der Plan ist, den Winter dort zu verbringen und das Kind in Rom zur Welt zu bringen. Doch am 26. September erleidet Reventlow eine Frühgeburt von Zwillingen. Die erste Tochter kommt tot zur Welt, die zweite lebt nur einige Stunden. Sie leidet sehr unter dem Verlust der Kinder und träumt viel von ihnen.

Zitatorin Reventlow:

Nun ist alles vorbei und meine zwei kleinen Kinder. Es verfolgt mich wie fortwährende Visionen, wenn sie gelebt hätten und lägen jetzt an meiner Brust, und der Bubi dabei und wir alle so glücklich. So überreich erfüllt, was ich mir wünschte, zwei kleine Mädchen auf einmal und nur die kurze Zeit, die es noch gebraucht hätte. Und mir nichts geblieben, ausgeraubt und mit leeren Händen, in denen man eben noch so viel gehalten.

Erzähler:

Statt in Italien zu überwintern, treten Such, Rolf und Reventlow im November die Heimreise mit dem Fahrrad an. Die Beziehung zwischen Reventlow und Such hat sich durch den gemeinsam erlebten Verlust noch vertieft.

Zitatorin Reventlow:

Ich hab wohl nie gedacht, dass ich noch so lieben könnte wie diese letzten zwei Jahre. Und darin waren sie unendlich reich.

Erzähler:

schreibt sie im April 1905 in ihr Tagebuch. Doch Reventlow ist – bei aller Liebe - nicht bereit, auf andere Männer und Affären zu verzichten. Es kommt deshalb immer wieder zu Auseinandersetzungen und Eifersuchtsszenen mit Such, die teilweise gewalttätigen Charakter annehmen.

Zitatorin Reventlow:

Zu Hause Such und sagt mir bitterböse Sachen, dass niemals, niemals ein Mensch mit mir bleiben wird und kann, und ich bekomme wieder das versteinerte Gefühl. Ich weiß es ja, aber warum? Weil alle, die mich einmal haben, mich ganz für sich haben und ganz auffressen wollen, und ich bin viel zu expansiv und gehe nach allen Seiten, möchte hier das und da das. Aber grade Such, hab ich überhaupt an einen Menschen so viel Wärme und so viel Dauerndes, Fortwährendes weggegeben? Und ich kann ihn so absolut nicht lassen, - kann freilich auch den vielen Blödsinn pour tout le monde nicht lassen. Aber nun ist wieder diese ganze entsetzliche Spannung zwischen uns, die mich lähmt und krank macht. Kann nicht schlafen, Mondnacht und Sturm, meine immer dass Such hinter der Tür steht und mich totschießt. Und das wird ja doch einmal das Ende sein. ... Und was soll das alles? Man kann mich nicht ändern, und ich mich nicht und würde es nicht einmal wollen.

Musik**Erzähler:**

1905/1906 nimmt Reventlow noch einmal einen energischen Anlauf zu malen. Erleichtert werden ihre Pläne, als Ende 1905 ihre Mutter stirbt und sie 8000 Mark erbt. Immer wieder hadert sie mit ihren "Bummeleien" und ihrer "Willensmattigkeit". Sie nimmt sich eine strenge Tageseinteilung und eine Art inneres Reinigungsprogramm vor:

Zitatorin Reventlow:

Morgen oder übermorgen fang ich an, und werde grausam energisch ...
Wenig mit Menschen zusammenkommen, wenig sprechen, unangenehme Eindrücke vermeiden, fortwährend in mich selbst zurückgekrochen sein, viel nachdenken, viel mit mir selbst ins Gericht gehen.

Erzähler:

Aber dann kommt doch immer wieder etwas dazwischen, der Fasching, Zahnschmerzen, schlechtes Wetter oder eine Auseinandersetzung mit Such.

Zitatorin Reventlow:

Ich muss und muss und muss mich zusammenraffen aus all dem Gedusel und Herumhocken und Herumlieben und was noch alles. Ganz fest zusammenraffen und jetzt ans Arbeiten gehen – auf Leben und Tod

Erzähler:

Dieses Hinauszögern und Verschieben kann auch damit zu tun haben, dass sie zunehmend an ihren Fähigkeiten als Malerin zweifelt.

O-Ton 09: Gunna Wendt (0.39)

Eine Sache, die mich wirklich überrascht hat, war, dass man von ihr überhaupt keine Bilder fand. Ich glaub, ich hab nur zwei Skizzen oder so gefunden und ein Bild, gar nicht viel. Und ich denke mir, wenn einem was wirklich am Herzen liegt, auch wenn man so viel umzieht, so oft, selbst dann behält man doch diese Dinge, die einem wichtig sind. Oder eben, man liest kaum etwas darüber, über ihre malerischen Fortschritte. Wenn man das jetzt zum Beispiel mit Paula Modersohn-Becker und Clara Rilke-Westhoff vergleicht, wo neben all diesen Schwierigkeiten sich als Frau durchzusetzen, und Emanzipationsdingen und so weiter, auch immer der Fortschritt in der Malerei eine Rolle spielte, dann fällt bei ihr auf, dass da eigentlich nichts kommt.

Zitatorin Reventlow:

In Gedanken kann man so wundervoll malen. Mich freut auch mein ganzes Leben nicht mehr, wenn ich's nicht noch dahin bringe. ... Ach Hazzi, ich bin grade diese Tage so geknickt über mein Geschmiere.

Erzähler

schreibt sie an Such im Januar 1907 – aus Korfu. Im Sommer 1906 hat sich die Kaulbachstraße aufgelöst, Hessel ist nach Paris gegangen, Such für ein Engagement als Puppenspieler nach Würzburg. Und Reventlow hat beschlossen, ihr Erbe zu nutzen und mit ihrem Sohn den Winter im Süden zu verbringen. Such bereitet unterdessen – mit ihrem Einverständnis – seine Heirat mit einer alten Freundin von Reventlow, Hedwig von Basch, vor, die ein Kind erwartet und gegen Geld eine Scheinheirat eingehen möchte. Als Reventlow im März über Rom nach München zurückkommt, ist ihr Geld aufgebraucht. Im Juli muss sie sich – wieder einmal - einer lebensbedrohlichen Operation unterziehen, auf die eine lange Erholungsphase folgt. Such, der "das Baschl" geheiratet und damit auch ihr Kind adoptiert hat, wird unerwartet mit Unterhaltsforderungen konfrontiert, denen er nicht nachkommen kann und will. Im Oktober 1907 wandert er in die USA aus.

Zitatorin Reventlow:

Nun ist er fort und ich geh' ganz wie betäubt herum. Es ist entsetzlich einsam.

O-Ton 10: Gunna Wendt (0.25)

Für mich ist diese Beziehung zu dem Such eigentlich die ganz besondere Liebesgeschichte. Er war ja auch so anders als die anderen Männer und ich glaube, der ist ihr sehr nahe gekommen und sie ihm auch. Da habe ich mit ihr auch ein bisschen gelitten, als er weggegangen ist. Ich neige sonst überhaupt nicht dazu, ich vermeide es, mich mit meinen Figuren zu identifizieren, aber die Such-Geschichte hat mich richtig traurig gemacht. Als er dann weg war und ich glaube, das war für sie auch schlimm, ich glaube wirklich.

Erzähler:

Die beiden sind noch bis 1909 in Briefkontakt, doch es fällt auf, dass er im Tagebuch nicht mehr erwähnt wird. Die nächsten Jahre gehören zu den schwierigsten in Reventlows Leben. Der Geliebte ist weg, sie fühlt sich krank und ihre finanzielle Misere ist schlimmer denn je. Zwischen 1906 und 1910 wechselt sie siebenmal die Wohnung. Sie sieht schließlich keinen anderen Ausweg als sich in zweifelhaften Bars auf die Suche nach zahlungskräftigen Männern zu machen.

Zitatorin Reventlow:

Inzwischen noch eine üble Aventure abends am Hofgarten. Rendezvous auf Dienstag.

Dienstag zu dem mesquinen Rendezvous. 30 Mark und war sehr unangenehm. ...

Das Zeitalter der Päule. Paul I ein recht heitrrer Abend. Ich hätte Augen, die einen toll machen könnten, sowas hört man immer ganz gerne. Paul II eine zweifelhafte Errungenschaft aus der Red Cat Bar, wo ich zwei Abende meine Netze auswarf...

Es wäre so gut, aus all diesem Gräuel heraus zu sein. Ums Sendlinger Tor herum zu wandeln ist doch ein etwas zu tiefer Grad für mich.

Musik: Frank Wedekind: Der Taler (Strophe 4 und 6)

Geld ist Schönheit! Mit recht viel Geld
Nimmst du den Mann, der dir wohlgefällt,
Keinen hässlichen, keinen alten.
Sieh nur, der Reichen Hände, wie weiß!
Wissen nichts von Frost und von Schweiß!
Haben keine Schwielen noch Falten.

Kind, hab Acht auf wahren Gewinn:
Geld ist Freiheit, ist Edelsinn,
Menschenwürde und Seelenfrieden.
Alles kehrt sich zum goldenen Licht,
Warum sollen wir Menschen es nicht?
Dir, mein Kind, sei das Glück beschieden.

Erzähler:

Das letzte Münchner Jahr ist noch einmal von einer Liebe zu einem nicht weiter identifizierten Mann überstrahlt. Noch einmal hat Reventlow das Gefühl, glücklich, jung, leicht und froh zu sein. Doch sie ist am Ende ihrer Kräfte. Als die Liebe sich im Frühjahr 1910 abkühlt, beschließt sie München zu verlassen. Sie bringt ihren Sohn bei Bekannten unter und geht zunächst für ein paar Wochen als "sprachkundige Verkaufsdame" für die Münchner Kunstgewerbeausstellung nach Paris. Ein Maler, der sie dort kennenlernt, beschreibt sie später als "müde, witzig und desillusioniert – wie eine Rose mit ermatteten Blütenblättern". Im Zug nach Paris schreibt sie in ihr Tagebuch:

Zitatorin Reventlow:

Halbe Nacht wach gelegen und gedacht, nun fahre ich immer weiter weg und mein Kind ist irgendwo weit fort. Was wird aus uns beiden?

Musik**Erzähler**

Mit der Schwabinger Zeit endet auch ihr Tagebuch – und diese zweite Stunde der Langen Nacht. In der nächsten Stunde erfahren sie, wie Franziska zu Reventlow sich mit ihrem Sohn im schweizerischen Ascona unter abenteuerlichen Umständen ein neues Leben aufbaut und dort erst eigentlich zur Schriftstellerin wird.

Musik

3. Stunde

Musik

Erzähler:

In der letzten Stunde haben Sie Franziska zu Reventlow in ihrer Schwabinger Zeit miterleben können, als Szenefrau innerhalb der Bohème und Geliebte zahlreicher Männer, als Mutter des unehelich geborenen Sohnes Rolf, als Autorin und als glücklose Malerin. 1910 verlässt sie, nachdem ihre finanzielle Situation immer schwieriger geworden ist, desillusioniert München, wo sie keine Zukunft mehr für sich und ihren Sohn sieht. Bald darauf treffen wir beide wieder – in der kleinen Stadt Ascona, am Fuße des Monte Verità im Schweizer Tessin.

O-Ton 01: Dirk Heißeer (0.17)

Und sie sagt, sie geht jetzt ins Schwabing von Schwabing. Aha, da sind jetzt die ganz Wilden, Nacktkultur und vegan und Monte Verità und rauf und runter, neues Leben, und da geht sie dann hin und dort schreibt sie ja die Bücher. Sie schreibt sie nicht in Schwabing, sondern sie schreibt sie aus der Distanz.

Erzähler:

Der Literaturwissenschaftler Dirk Heißeer. Auf dem Monte Verità hat sich zu Beginn des Jahrhunderts eine lose verbundene Aussteigergemeinschaft aus Lebensreformern, Zivilisationsmüden, Pazifisten und Künstlern gebildet. Auch eine reformerische Naturheilanstalt gibt es seit 1900, in der neben vegetarischer Ernährung, Licht- und Luftbäder angeboten werden. Doch Reventlow kommt nicht nach Ascona, um dort eine Kur zu machen oder nackt auf einer Wiese zu tanzen. Sie kommt, weil ihr guter Bekannter, der Anarchist und Schriftsteller Erich Mühsam, ihr einen Deal vorgeschlagen hat. Mühsam hält viel von ihr. Er kennt Reventlow schon aus Lübeck, hat die etwas Ältere als Schüler aus der Ferne verehrt und sie in München wiedergetroffen.

Zitator (Erich Mühsam):

Sie trug, außer ihrem Namen, nichts an sich, was vom Moder der Vergangenheit benagt war. In die Zukunft gerichtet war ihr Leben, ihr Blick, ihr Denken; sie war ein Mensch, der wusste, was Freiheit bedeutet, ein Mensch ohne Vorurteile, ohne traditionelle Fesseln, ohne Befangenheit vor der Philiströsität der Umwelt. Und sie war ein froher Mensch, dessen Frohsinn aus dem tiefsten Ernst des Charakters kam. Wenn sie lachte, dann lachte der Mund und das ganze Gesicht, dass es eine Freude war, hineinzusehen. Aber die Augen, die großen, tiefblauen Augen, standen ernst und unbewegt mitten zwischen den lachenden Zügen. Die Gräfin war eine schöne Frau, ihr Äußeres von strahlendem Reiz, und das Herz erfüllt von der Sehnsucht nach einer schönen und freien Menschenwelt.

Erzähler:

Mühsam weiß um ihre finanzielle Misere und kann sich gut in ihre Lage einfühlen, ist er doch selbst oft in der gleichen Situation. Als er erfährt, dass der baltische Baron von Rechenberg-Linten in Ascona eine standesgemäße Ehefrau sucht, um nicht enterbt zu werden, denkt er sofort an "die Gräfin". Denn die zukünftige Ehefrau soll die Hälfte des Erbes bekommen. Als er ihr den Deal vorschlägt, reagiert sie pragmatisch:

Zitator (Erich Mühsam):

"Wie heißt der Kerl?" fragte sie nach kurzer Überlegung und meinte dann: "Rechenberg ist ganz praktisch. Da brauche ich ja nicht einmal die Monogramme in den Taschentüchern umzusticken."

Erzähler:

Sie selbst schildert ihren zukünftigen Ehemann und seine Familie in einem Brief an Freunde folgendermaßen:

Zitatorin Reventlow:

Der Mann ist ein merkwürdiger Typ, sieht aus wie ein Seeräuber, hat sich früher als Matrose und Goldwäscher herumgetrieben und sitzt seit Jahren hier und trinkt. Dabei aber nicht unsympathisch, ein guter Kerl und trotz des rauen Äußeren durchaus Gentleman. ... Übrigens scheint die ganze Familie zu spinnen, ein Bruder ist Vegetarianer, Theosoph etc. und die Schwester ist fromm und trägt eine blaue Brille. Nachdem wir uns über alle Punkte geeinigt haben, wurde ich heute dem Schwiegervater vorgeführt... Es war schlimmer wie zum Zahnarzt gehen, lief aber sehr glänzend ab, die Sache wurde ihm als ernste Neigung mit Tendenz zum guten Engel dargestellt, und er erteilte seinen Segen. Da saß man mit seiner schwarzen Seele und antwortete ausweichend auf verfängliche Fragen, z.B. ob ich Vermögen habe und wovon wir gedächten, einen Haushalt zu gründen.

Erzähler:

Im Juni 1911 findet nach erheblichen bürokratischen Schwierigkeiten die standesamtliche und kirchliche Trauung statt, "der reinste Karneval", wie sie den Freunden berichtet. Reventlow ist jetzt eine Baronin von Rechenberg-Linten und russische Staatsbürgerin. Aber um an das Erbe zu kommen, muss erst einmal der Schwiegervater sterben. Es bleibt ihr also nichts anderes übrig als sich wieder selbst durchzuschlagen. Den langgehegten Traum vom Malen hat sie anscheinend aufgegeben. Stattdessen übernimmt sie wieder Übersetzungen und wendet sie sich jetzt ernsthaft dem Schreiben zu, schickt Erzählungen an den Simplicissimus und sitzt an einem neuen Roman.

Zitatorin Reventlow:

Ich bin jetzt entschlossen, Geld und Karriere zu machen.

Erzähler:

schreibt sie an Franz Hessel. Doch das Schreiben wird für sie – wenn man ihren Äußerungen in Briefen und Romanen Glauben schenken kann – nie denselben Zauber bekommen wie das Malen. Es bleibt ein notgedrungen ausgeübtes Handwerk. Im Roman "Der Geldkomplex" ist die Hauptfigur geradezu empört, als sie von einer Medizinstudentin als Schriftstellerin angesprochen wird.

Zitatorin Reventlow:

Ich kann das nun einmal nicht vertragen und habe gegen das bloße Wort eine förmliche Idiosynkrasie. So fuhr ich denn auch diesmal auf wie von sechs Taranteln gestochen und sagte: Nein, ich sei gar nichts. Aber ich müsse hier und da Geld verdienen, und dann schreibe ich eben, weil ich nichts anderes gelernt hätte. Gerade wie die Arbeitslosen im Winter Schnee schaufeln – sie sollte nur einen davon fragen, ob er sich mit dieser Tätigkeit identifizieren und sein Leben lang mit "Ah, Sie sind Schneeschaufler" angeödet werden möchte. Das verstand sie nicht und sagte etwas von der Befriedigung, die alles geistige Schaffen gewähre. "Nein, die kenne ich nicht, aber ich habe manchmal davon gehört", wagte ich hier zu bemerken, "was mich selbst in solchen Fällen aufrecht erhält, ist ausschließlich der Gedanke an das Honorar."

Erzähler:

Doch immerhin gelingt es ihr, die äußeren Umstände dieser ungeliebten Tätigkeit idyllisch zu gestalten. Sie mietet inmitten von Weinbergen einen alten Vogelstellerturm, den Roccolo, der ihr Arbeitsrefugium wird. Weiterhin wird auch das Reisen zu ihrem Leben gehören. Den Winter 1912/13 und Weihnachten 1913 verbringt sie auf Einladung ihres exzentrischen Veters Viktor von Levezow in seinem Haus auf Mallorca. Ihm wird sie später als Hieronymus Edelman in der Novelle „Das Logierhaus zur schwankenden Weltkugel“ ein zweifelhaftes Denkmal setzen. Sie findet neue Bekannte, darunter Frieda Gross, die Frau des Psychoanalytikers Otto Gross, den sie noch in München kennengelernt hat. Frieda Gross lebt mittlerweile mit dem Maler und Anarchisten Ernst Frick zusammen. Über Rechtsstreitigkeiten, in die beide verwickelt sind, lernt Reventlow den Locarneser Rechtsanwalt Mario Respini-Orelli kennen. Es entwickelt sich eine Liebesbeziehung, die allem Anschein nach unkompliziert ist und bis an ihr Lebensende dauert. "Man wird alt und beständig" kommentiert sie in einem Brief. 1914 ist sie noch einmal schwanger, kann sich aber nicht vorstellen, mit 43 Jahren noch ein Kind zu bekommen, und fährt für eine Abtreibung nach Mailand. Später zieht sie nach Muralto, einem kleinen Ort in der Nähe von Locarno, um ihrem Lebensgefährten näher zu sein. Zu dieser Zeit ist sie bereits Witwe, der Scheingemahl stirbt 1915. Respini-Orelli möchte sie wohl auch gerne heiraten, seine Familie ist ebenfalls von ihr angetan, aber eine weitere Ehe kommt für sie nicht mehr in Frage.

Musik

Erzähler:

1911 erscheint eine dritte Auflage von "Ellen Olestjerne" im Münchner Albert Langen Verlag. 1912 wird dort auch ihr neues Buch "Von Paul zu Pedro" veröffentlicht. Die Einnahmen werden sofort gepfändet. Im Vergleich zu ihrem ersten Roman hat sie ihren Stil völlig verändert. Während dieser auch stilistisch das Pathos ihrer Jugendjahre spiegelt, plaudert die Erzählerin in "Von Paul zu Pedro" - ganz erfahrene Weltdame - in 19 Briefen ironisch über amouröse Erfahrungen, Vorstellungen von Liebe und Erotik, über verschiedene Liebhabertypen, kurz über die eigene Liebesphilosophie.

O-Ton 02: Dirk Heißerer (0.44)

Die Männertypen in ihrem Leben in "Von Paul zu Pedro", also das ist nun wirklich einzigartig, vom Typ "Retter" über die "Begleitdogge" bis zum "fremden Herrn", also das muss man einfach mal gelesen haben. Und da kommt eben genau an dieser Stelle kommt es eben auch vor, wie sie arbeitet, dass sie also tatsächlich als gute Autorin typisiert. Dass sie eben jetzt nicht biographisch etwas nacherzählt, sondern dass sie eben mit fraulicher Klarheit, mit Intelligenz, die ihr gegeben war, genauso wie ihre Schönheit, die Sachen analysiert und eben dann umsetzt. Und wie ich finde, eben auch sehr witzig. Also das ist wirklich ein Muss-Buch, würde ich sagen, auch für die Frauenbewegung insgesamt. Es hat auch diese wunderbare Ironie.

Erzähler:

Über das Liebesleben von Reventlow wurde viel geschrieben und spekuliert und sie selbst hat sich durchaus auch als "grande amoureuse" stilisiert. Umso interessanter ist es, dass in ihren Romanen die Erotik zunehmend entzaubert wird und an Bedeutung einbüßt. In "Ellen Olestjerne" befindet sich die Heldin in einem unlösbaren Zwiespalt zwischen ihrer Sehnsucht nach Geborgenheit und dem Wunsch nach Abenteuer und Freiheit. Die Erotik steht dabei auf der Seite der Freiheit, sie vermittelt ein Gefühl von Rausch und Entgrenzung. Sexualität wird zum Symbol des Lebens, zum „Rätsel ... von dem alles abhing“. Als Ellen zum ersten Mal mit einem Mann, dem Maler **Henryk**, schläft, empfindet sie das als tiefe Lebensveränderung.

Zitatorin:

Jetzt war der Schleier gerissen, der sie vom Leben getrennt hatte, und was dahinter sich auftat, war nicht Enttäuschung, nicht Reue um etwas Verlorenes, es war, als wäre ihr ein großes Wunder geschehen, das ihr tiefstes Leben weckte... Ein unendlicher Reichtum drängte sich jeden Tag zusammen und verwandelte das ganze Leben.

Erzähler:

Erotik wird wie eine Naturgewalt geschildert, als „Lawine“ oder „blinde, wütende Sturmflut“, der sich die Heldin nicht entziehen kann. Das gibt Ellen die Möglichkeit oder zwingt sie, sich von Männern wieder zu lösen, die ihr zwar Geborgenheit vermitteln, sie aber auch einschränken. Auch wenn diese Trennungen teilweise sehr schmerzlich erlebt werden. Die Verbindung von Geborgenheit und Freiheit gelingt Ellen nicht in Liebesbeziehungen. Erst in der Mutterschaft kommt beides zusammen. Knapp ein Jahrzehnt später, in "Von Paul zu

Pedro" geht es zwar vordergründig in erster Linie um Erotik, doch diese hat längst das Pathos und die ethische Weihe, die sie bei "Ellen Olestjerne" hatte, verloren.

Zitatorin:

Es kann wohl manchmal Liebe und „große Leidenschaft“ sein, aber ein andermal – viele, viele andere Male ist es nur Pläsir, Abenteuer, Situation, Höflichkeit – Moment – Langeweile und alles Mögliche. Jede einzelne Spielart hat ihre besonderen Reize, und das Ensemble all dieser Reize dürfte man wohl Erotik nennen.

Erzähler:

Was bleibt, ist der Wunsch nach Vielfalt und Freiheit, das Bedürfnis sich nicht festlegen und nicht einschränken zu müssen. Die Heldin hat nicht nur zur Treue "kein Talent", sondern auch nicht für einen bestimmten Beruf oder einen festen Wohnort. Stattdessen konstatiert sie bei sich ein „starkes Heimweh nach der Fremde, nach Eisenbahnen, Dampfschiffen, fremden Sprachen, Koffern und Hotels“. Der Gegenpol, die Sehnsucht nach Geborgenheit, und der Schmerz über die Unvereinbarkeit beider Bedürfnisse sind verschwunden.

Zitatorin:

Haben Sie jemals eine unglückliche Liebe gehabt?

Erzähler:

... wird die Briefeschreiberin gefragt und sie antwortet:

Zitatorin:

Nein, und sie würde mir auch nicht stehen.

Erzähler:

Im Übrigen rät die Briefeschreiberin jungen Mädchen davon ab, sich an ihr ein Beispiel zu nehmen.

Zitatorin:

Ich würde heute jedem blutjungen Mädchen, das Leben und kompromittieren verwechselt, aufs Dringendste raten, seinen Ruf zu wahren, bis es in dieser oder jeder Welt – ich meine in Lebekreisen oder in der Gesellschaft – eine feste Position hat. Die Ausnahmestellung zwischen beiden Welten ist von Übel, außer, wenn sie ungemein glänzend finanziert ist.

Erzähler:

Erotische Erlebnisse werden schon einmal auf ihre finanzielle Rentabilität hin überprüft und Männer nach ihrer Zahlungsfähigkeit beurteilt.

Zitatorin:

L'art pour l'art ist sicher schöner, erfreulicher, aber unrentabel.

Musik

Erzähler:

Als "Von Paul zu Pedro" erscheint, sitzt Reventlow bereits an einem neuen Buch, einem Schlüsselroman über Schwabing. Er erscheint 1913 unter dem Titel "Herr Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil".

O-Ton 03: Dirk Heißerer (0.21)

Was wiederum dann eine Verhohnepipelung ist, Herrn Dames Aufzeichnungen, auf den Hermaphroditenkult, man könnte sagen, den Transenkult – ins Heutige übersetzt – im Kreis um Stefan George. Denn der Herr Dame ist nichts anderes als ein Hermaphrodit, der im George-Kreis ein Ideal war und hier, bei der Gräfin Reventlow ein Dussel, dem man alles erklären muss. Wunderbar!

Erzähler:

Der Roman gilt als wichtiges kulturhistorisches Dokument, seine Authentizität ist mehrfach bestätigt, zum Beispiel durch Karl Wolfskehl, damals selbst eine Hauptfigur dieses Kreises:

Zitator (Karl Wolfskehl):

Die beste Quelle, fast bis ans Tatsächliche heran, jedenfalls doch für Stimmung und Luft der Epoche, ist und bleibt der Reventlow "Herr Dames Aufzeichnungen."

Erzähler:

Geschildert wird im Roman das seltsame Treiben in Wahnmoching, wie Schwabing hier genannt wird, durch die naiven Augen von Herrn Dame, einem jungen Mann aus guter Familie, der von seinem Stiefvater dorthin geschickt wird, – um das Leben zu studieren. Er geht auf Feste und ins Café und lernt merkwürdige Menschen kennen, von deren Gesprächen und Theorien er nur die Hälfte versteht. Vom Leben ist viel die Rede, „immer so, als ob es durchaus nichts Selbstverständliches sei, sondern gerade das Gegenteil“, vom Blut, von kosmischen Träumen, Ursubstanzen, Magie und anderem. Dame ist verwirrt und fasziniert. Seine Rettung sind zum einen der Philosoph Sendt, der ihm seine zahlreichen Fragen beantwortet, und zum anderen das "Eckhaus" mit seinen Bewohnern, das der Wohngemeinschaft in der Kaulbachstraße nachempfunden ist. Als es zum Eklat kommt, löst sich alles auf und Herr Dame – mitgenommen von den Ereignissen – beschließt ins Ausland zu reisen, wo er – wie der Leser weiß – umkommen wird. Neben vielen weiteren Aspekten nimmt Reventlow hier auch den Hetärenkult aufs Korn und entlarvt ihn als eine Männerphantasie, die mit dem realen Leben von Frauen wenig zu tun hat.

Zitator:

Die Beobachtung an lebenden Objekten war immer ziemlich ungünstig ausgefallen. Die Mädchen, die als Hetären in Betracht kamen, hatten eben keine Kinder und waren froh, dass sie keine hatten. Andere wünschten sich wohl Kinder, strebten dann aber nach Heirat und gaben das Hetärentum auf.

Erzähler:

Die gesellschaftliche Problematik der unverheirateten Mutter spielt in den Theorien der Kosmiker natürlich keine Rolle, sie ist höchstens ein lästiges Hindernis bei der praktischen Umsetzung ihrer Ideale, so zumindest erklärt es einer der Besucher des Eckhauses Herrin Dame:

Zitator:

Da war eine – unter uns gesagt, sie stand mir eine Zeitlang sehr nahe -, aber eines schönen Tages erklärte sie mir, sie habe eingesehen, dass sie nicht einem Mann angehören könne, sondern sie müsse sich frei verschicken – an viele. Es war nichts dabei zu machen – sie hat sich dann auch verschickt und verschickt und ist elend dabei hereingefallen. Denn glauben Sie mir nur, was ein rechter Wahnmochinger ist, der sieht nicht ein, dass es für die meisten Mädels eben doch ein Unglück bedeutet. Er bewundert sie höchstens, dass sie nun ein Schicksal haben und es irgendwie tragen; aber was nützt ihnen das?

Erzähler:

Nur Maria, eine Figur im Roman, der Reventlow autobiographische Züge geliehen hat, kann als „lebendes Symbol für heidnische Möglichkeiten“ durchgehen. Da sie „von Natur“ keine moralischen Prinzipien kennt, sich in alle verliebt und überdies ein uneheliches Kind hat, wird sie von den Kosmikern sehr gefeiert.

Zitator:

Sie sagt, es sei so schön gewesen, sonst habe sie immer nur Vorwürfe über ihren Lebenswandel hören müssen, und alle hätten versucht, sie auf andere Wege zu bringen. Aber als sie dann unter diese Leute kam, **machte** man ihr Gott weiß was für Elogen und fand alles herrlich.

Erzähler:

Doch Marias „natürliche heidnische Instinkte“, die ihr Zugang zu den Kreisen der Kosmiker und Anerkennung verschaffen, werden ihr auch zum Verhängnis, denn Maria liebt auch die Eckhäusler, die als belanglos gelten, und sogenannte „Zinnsoldaten“, also Männer ohne höheren Anspruch.

Zitator:

Sie liebt überhaupt alles, aber man sieht es nicht gern, dass sie so universell ist.

Erzähler:

Auch ihre Lebenslust und ihre Faschingsbegeisterung werden ihr verübelt. man verdächtigt Maria, sich unter dem Vorwand des Heidentums einfach nur vergnügen zu wollen. Wie eine richtige Hetäre zu sein hat, so zeigt Reventlow hier sehr ironisch, wird eben nicht von den Frauen bestimmt, sondern von den Männern, die dieses Bild entwerfen.

Musik

Erzähler:

Im Frühjahr 1913 erreicht Reventlow auf Mallorca die Nachricht vom Tod des Schwiegervaters. Knapp zwei Jahre nach der Eheschließung scheint das große Geld nun endlich zum Greifen nahe. Das erwartete Erbe ist jedoch auf das Pflichtteil geschrumpft, da der Schwiegervater anscheinend die Scheinehe durchschaut hat. Aber es handelt sich immerhin noch um zunächst 10.000 Schweizer Franken, weitere 40.000 sollen folgen. Reventlow bezahlt ihre Schulden in Ascona, kleidet sich und Rolf neu ein, reist Weihnachten erster Klasse mit ihm nach Mallorca und erfüllt sich einen langgehegten Traum: einen Besuch im Spielcasino von Monte Carlo, wo sie – zum Erstaunen ihres Sohnes – sehr vernünftig bleibt und nur wenig Geld verspielt. Den Rest des Geldes deponiert sie bei der "Credito Ticinese". Im Frühjahr 1914, nach der Rückkehr ins Tessin, sitzt Rolf eines Tages in einem Café in Ascona und wundert sich über die plötzliche Aufregung um ihn herum. Als er nachfragt, erfährt er, dass drei Tessiner Banken bankrott gemacht haben – darunter die Credito Ticinese. Der Traum vom großen Geld ist ausgeträumt. Reventlow kommentiert das in einem Brief an Freunde bewundernswert lakonisch.

Zitatorin Reventlow:

Der kurze Glanz war sehr schön, der Krach eigentlich auch ganz lustig, und der Entschluss im Ausland zu bleiben, erlösend. – Kurz der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

Erzähler:

Scheinehe, Erbschaft und Bankkrach verarbeitet sie sofort literarisch im Roman "Der Geldkomplex", der 1916 im Langen-Verlag erscheint und „meinen Gläubigern zugeeignet“ ist. Auch dieser Roman gilt als kulturhistorisches Dokument, und zwar für das Finanzverhalten der Bohème.

Zitator (Ludwig Klages):

Mindestens neun Zehnteile davon sind nichts als Tatsachenberichte, die ich größtenteils kontrollieren kann. Es stimmt, dass ... die gesamte Bohème nie auch nur so viel Geld zu verdienen verstand, als erforderlich war, um notdürftig zu existieren. Man lebte in Schulden, wahrte aufs Äußerste die persönliche Unabhängigkeit und starb mittellos: Gegenpol des damaligen industriellen und finanziellen Aufschwungs der Bourgeoisie.

Erzähler:

schreibt Ludwig Klages. Auch der "Geldkomplex" ist ein Briefroman. Die Hauptfigur schreibt dieses Mal aus einem Nervensanatorium, in dem sie sich aufhält, um ihren Gläubigern zu entgehen und ihren Geldkomplex, den sie sich durch jahrelange Geldschwierigkeiten zugezogen hat, psychoanalytisch behandeln zu lassen. Unterdessen wartet sie sehnsüchtig auf eine Erbschaft, die sie aus einer vor längerem geschlossenen Scheineheirat zu erhalten hofft. Ihrer Freundin Maria schildert sie, wie sie in den jetzigen Zustand geraten ist:

Zitatorin:

Die Wohnung ist gekündigt, jedes menschenwürdige Einrichtungsstück gepfändet oder schon auf Nimmerwiedersehen abgeholt – es klingelt beständig, aber man macht nicht mehr auf – jedes Poststück, das ins Haus kommt, beginnt 'Im Namen des Königs' ... usw. Trotzdem tauchen immer neue Leute auf, die Geld wollen, Geld, Geld und noch einmal Geld. Die ganze Atmosphäre bekommt etwas Überhitztes, Widernatürliches, schwirrt von abnormen Anforderungen. Es ist einfach nichts da, und doch hört, sieht, liest und erfährt man nichts anderes mehr, als dass jeder 'sein Geld' haben will. Es gibt Momente, wo Leute anfangen zu beten. Und es gab einen Moment, wo ich anfangen zu rechnen, blind und inbrünstig zu rechnen.

Erzähler:

Der Roman ist auch eine ironische Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse und ihren Erklärungsmustern, die im Buch von dem Freudianer Baumann vertreten werden:

Zitatorin:

Er begann mit der Erörterung damit, fast jeder Komplex beruhe auf verdrängter Erotik, mir schien, als erachte er ihn nur dann für vollwertig und wolle auch in meinem Falle versuchen, ihn auf diesen Ursprung zurückzuführen... Dass ich in der Verdrängung der 'Erotik' Erhebliches geleistet habe, konnte ich nun wirklich beim besten Willen nicht behaupten ... im Gegenteil, es wäre mir und meinen Finanzen sicher besser gewesen, ich hätte es mehr getan. Die Sache stimmte also nicht, und wir konnten uns nicht recht einigen.

Erzähler:

Schließlich wird bei ihr ein "Geldkomplex in absoluter Reinkultur" festgestellt, der "mit Erotik ... gar nichts zu tun hat." Nach Meinung der Briefeschreiberin wären sowieso "alle Psychosen in erster Linie mit Geld zu heilen". Spielt in "Von Paul zu Pedro" die Erotik noch die Hauptrolle, während die Finanzmisere als Thema schon angedeutet ist, wird im "Geldkomplex" Erotik durch Geld ersetzt. Die Jongleurin der Liebe wird zu einer Jongleurin in Geldangelegenheiten. Geld wird „als ein persönliches Wesen“ aufgefasst, das sich rächt, wenn man es nicht ernst nimmt, mit dem man eine – in diesem Fall qualvolle – Beziehung eingeht und an das auch schon mal mit „scheuer Verliebtheit“ gedacht wird. Als es so aussieht, als ob die Erbschaft fällig wird, kommt wieder "ein Gefühl von Daseinsberechtigung" über die Hauptfigur:

Zitatorin:

Es sind nur zwei Dinge, die einem dies Gefühl geben... Geld und Liebe. Soll es ganz richtig sein, so sind es beide zusammen, aber wann ist wohl das Leben einmal ganz richtig? Und fehlt eines von beiden, so kann man sich immerhin mit dem anderen trösten.

Erzähler:

Es ist nun nicht mehr die Liebe oder die Erotik, sondern das Geld, das der Heldin das Gefühl von Rausch, Freiheit und Möglichkeiten gibt.

Zitatorin:

Es gibt keine Jahreszeiten, keinen Sonnenschein und keine Blüten es gibt keinen Lerchengesang und keine Frösche, es gibt nur Geld. Das alles tut, als ob es glücklich wäre, und doch gibt es kein Glück und keine Tragik, denn mit Geld lässt sich jede Tragik aushalten, und ohne Geld geht auch das Glück zum Teufel oder man kann nichts damit anfangen. So strich ich alles durch und setzte dafür Geld. Das hatte tatsächlich etwas Erlösendes.

Erzähler

Die Aktivität der Heldin in erotischer Hinsicht beschränkt sich auf „eine dumme Liebesgeschichte ohne höhere Ansprüche“ mit dem Tenor eines zufällig in der Nähe gastierenden Sommertheaters, der himmelblaue Billets schreibt und ansonsten keine Rolle spielt. Diese Überbetonung des Geldes ist angesichts des erotischen Rufs, den Reventlow genießt und mit dem sie selbst spielt, eine Provokation. Die Rolle der grande amoureuse erscheint als Luxus, den man sich leisten kann, wenn die finanzielle Versorgung geregelt ist.

Musik: Claire Waldorff : Wozu hat denn der Soldat eine Braut?**Erzähler:**

Im Oktober 1914 fährt Reventlow für eine Operation nach München. Im August hat der Erste Weltkrieg angefangen und sie bekommt als russische Staatsbürgerin Probleme bei der Ein- und Ausreise. Sie ist angewidert von der nationalistischen Stimmung und der Kriegsbegeisterung, die sie in München erlebt. An dieser Stelle ist es nun an der Zeit, von einer kleinen literarischen Sensation zu berichten, etwas, wovon Literaturwissenschaftler gerne träumen, meist jedoch vergeblich.

O-Ton 04: Kristina Kargl (0.33)

Wir haben vor ein paar Jahren also ein Schreiben gekriegt von einer südafrikanischen Professorin, die in einem Archiv in Amerika einen unbekannt Text der Reventlow entdeckt hat, wo sie sich eben über den Ersten Weltkrieg äußert. Und der Text ist also wirklich faszinierend, weil sie eben, also sich durchaus politisch äußert. Sie schildert ihre Familie und wie sie eben überhaupt zu dem ganzen Militarismus steht und wie negativ sie das eigentlich sieht. Und das Tolle ist auch, sie schildert auch darin, wie sie zweimal nach München kommt während dem Ersten Weltkrieg und wie sich München verändert hat in dieser Zeit.

Erzähler:

Die Literaturwissenschaftlerin Dr. Kristina Kargl ist – gemeinsam mit einem Kollegen - Herausgeberin dieses etwa 60 Seiten langen Essays, den Reventlow gegen Ende des Ersten Weltkrieges auf Französisch an einen Freund in Amerika geschrieben hat. Der Aufsatz erscheint im Sommer 2018 unter dem Titel "Die Kehrseite des deutschen Wunders" erstmals auf Deutsch im Volk-Verlag in München.

O-Ton 05: Kristina Kargl (0.13)

Und diese südafrikanische Professorin, die wollte ihn eben zeitgleich in England und Frankreich rausgeben, hat also da auch durchaus schon Kontakte und sagt, das ist ein großes Interesse zum Beispiel auch in Genf und überall an Franziska zu Reventlow.

Erzähler:

Das München von 1914 beschreibt Reventlow darin folgendermaßen:

Zitatorin Reventlow:

Die Atmosphäre der Stadt, zu einer anderen Zeit die freieste, die fröhlichste, die antipreußischste, die kosmopolitischste in Deutschland, die Freunde, die Meinungen, die Geschmäcker, die Ansichten – nichts war mehr übriggeblieben, weder Freiheit, noch Heiterkeit, noch Anti-Preußentum, noch Vernunft oder guter Geist. Es waren zwar dieselben Straßen, dieselben Anblicke, dasselbe Milieu, in dem ich jahrelang zuhause gewesen war, aber ich hatte das Gefühl, mich in einer fremden Welt unter Leuten zu bewegen, deren Sprache ich nicht verstand und deren Gesten mich abstießen.... Es gab kein mondänes, künstlerisches oder anderes Milieu mehr, in dem nicht dieses ständige Säbelrasseln ertönte. ...Die ehemaligen Freunde, die ich traf, schienen von einer Gehirnerweichung befallen zu sein. Man verstand einander nicht mehr. Wehe, wenn ich ihren Teutonismus verspottete oder zugab, dass mir diese Kriegsraserei nicht gefiel und ich darin keinen gerechten und heiligen Sinn sehen würde und dass ich keine Lust hätte, meinen Sohn daran teilnehmen zu lassen.

Erzähler:

Das ist eine begründete Sorge. Der Versuch, Rolf zum Schweizer Staatsbürger zu machen, war misslungen. Zu ihrem Leidwesen scheint er vom Hurratriotismus angesteckt zu sein. An einen Freund schreibt sie bedrückt, er scheine den Krieg als „Indianerspiel“ zu betrachten.

Zitatorin Reventlow:

Was mich betraf, kam ich schrittweise vom fehlenden Patriotismus zum Antipatriotismus. Ich hatte definitiv begriffen, dass Deutschland mir nichts mehr bedeutete, dass es für mich nur ein geografisches Vaterland war.

Erzähler:

Rolf wird im April 1916 zum Kriegsdienst eingezogen. Um sich wenigstens von ihm verabschieden zu können, fährt Reventlow im Juni 1916 noch einmal nach München.

Zitatorin Reventlow:

Auch dieses Mal wirkte München sehr verändert. Man sprach nicht mehr von Siegen, von Helden, vom „fröhlichem Krieg“ oder vom „deutschem Wunder“. Jede Unterhaltung endete stets mit der Knappheit der Lebensmittel, mit der Rationierung des Brotes, mit den alltäglichen Schwierigkeiten – in einem Wort: mit der Frage des Magens. Man fragte nicht mehr: „Werden wir gewinnen?“, sondern: „Was werden wir essen?“ ...Der Hurratriotismus war von einer allgemeinen Depression abgelöst worden.

Erzähler:

Im gleichen Jahr, 1916, dichtet Wedekind sein Lied "Diplomaten":

Musik: Frank Wedekind: Diplomaten

Heut verschonen die Kanonen
Die Leichen in der Gruft nicht mehr.
Jawohl, die Zeit ist schwer!
Sagt an, wie nennen sich
die Herrn, die uns das taten?
Diplomaten!
Schwaches Herz und kühne Stirn,
Großes Maul und kleines Hirn,
Wie ein Nadelöhr so eng
Der Gesichtskreis – Schnedderengteng!

Dieser Feldzug ist kein Schnellzug.
So singt man heut zum Unterschied
Ein längst bekanntes Lied.
Wie lang umdröhnt uns noch
Der Lärm der Kriegsfanfare?
Dreißig Jahre!
Menschen gibt's dann nirgends mehr,
Überall nur Militär!
Ach, wie schön ist's auf der Welt!
Wo man hinspuckt, sitzt ein Held.

Was wir konnten an vier Fronten
Das hat, seit sich die Erde sonnt,
Kein Heldenvolk gekonnt.
Der Feind verblutet sich,
Wir haben unterdessen
Nichts zu fressen.
Seit wir auf den Knopf gedrückt,
ist der Erdball ganz verrückt
Und am Ende stopft ihn Krupp
in die dicke Berta- Schwupp!

Erzähler:

Im Herbst 1916 kommt Rolf an die Front. Reventlow ist verzweifelt.

Zitatorin Reventlow:

Überhaupt, seit er draußen ist – ich kann Ihnen nicht sagen, wie mir ist. Ich hätte mir selbst doch etwas mehr Seelenstärke zugetraut. Aber ich bin einfach verzweifelt. Hoffen oder sich drein ergeben, ist ein reiner Unsinn, wenn man weiß, dass das Liebste auf der Welt in Gefahr ist und unerreichbar, und beides als chronischer Zustand. Probieren Sie nur einmal, das von morgens bis abends immer zu wissen. Nachts träumt man wenigstens noch, dass es nicht wahr ist – aber man sollte weder darüber schreiben noch sprechen, denn wenn man den Mund auf tut, fängt man eben an zu schreien.

Erzähler:

schreibt sie im Herbst 1916 an Freunde. Und im März 1917:

Zitatorin Reventlow:

Das ganze Leben ist jetzt nur ein System, möglichst wenig nachzudenken, sonst ist es unaushaltbar.

Erzähler:

Sie ist sogar dankbar, wieder einmal pleite zu sein, weil sie dadurch abgelenkt ist. Fast ein Jahr hört sie kaum etwas von ihrem Sohn. Die Post, zumal ins Ausland, ist zensiert. Er schickt ihr ein Foto, das ihn mit einem anderen jungen Soldaten nach einer Schlacht zeigt.

Zitatorin Reventlow:

Während sich um mich herum der Sommer wie eine riesige leuchtende Blume entfaltet und die Natur in einem ruhigen und intensiven Leben gärt, stellte ich mir diese fürchterlichen Kämpfe vor, dieses Meer aus Blut und Grausamkeiten, eine Welt aus Verzweiflung und Ruinen und mittendrin Kinder wie diese beiden, blass und finster, gezwungen, sich gegenseitig umzubringen und im Auftrag des Todes zu arbeiten – anstatt ihre fröhliche Jugend zu genießen. Und warum? Für wen?

Erzähler:

schreibt sie in "Die Kehrseite des deutschen Wunders". Schließlich fasst sie den Entschluss, ihrem Sohn zur Flucht zu verhelfen. Ausführlich beschreibt sie, welche Versuche sie unternimmt und mit welchen Schwierigkeiten sie dabei zu kämpfen hat. Es gelingt ihr schließlich, sich mit ihrem Sohn während seines Heimaturlaubs in Konstanz am Bodensee zu verabreden.

Zitatorin Reventlow:

Wie hätte ich gewünscht, ihn per Telepathie alle meine Absichten verstehen zu lassen, zu wissen, ob er sie erriet, ob unsere Gedanken wieder dieselben waren. Ich hoffte es von ganzem Herzen, aber ich befürchtete auch, ihn als deutschen Patrioten wiederzufinden und ihn antworten zu hören: „Ich will nicht, mein Leben gehört dem Kaiser und nicht dir.“

Erzähler:

Doch Rolf ist sofort einverstanden. Seine Erlebnisse in den Schlachten haben ihn zum überzeugten Kriegsgegner werden lassen. Nach einigen missglückten Versuchen gelingt es ihm, ein Boot zu mieten und am helllichten Tag von Konstanz in die neutrale Schweiz zu rudern. Es wird zwar auf ihn geschossen, doch er bleibt unverletzt. Auf der Schweizer Seite wird er mit Beifall empfangen. Reventlow triumphiert:

Zitatorin Reventlow:

Ich hatte dem Kaiser meinen Sohn weggenommen.

Musik**Erzähler:**

1917 erscheint der Novellenband "Im Logierhaus zur schwankenden Weltkugel" mit verschiedenen Erzählungen, die teilweise schon vorher in Zeitschriften veröffentlicht wurden. Hier zeigt sich noch einmal eine neue Seite von Reventlows schriftstellerischer Arbeit. Die Geschichten spielen fast immer unterwegs, auf Reisen, in Hotels, auf Bahnhöfen, an Grenzen. Das erzählende „wir“ ist in der Regel eine internationale, zufällig zusammengewürfelte Gruppe, die sich kaum kennt, aber aus verschiedenen Gründen nicht voneinander loskommt. Man plaudert, langweilt sich, weiß nicht recht, was man tun soll und wo man eigentlich hin will und dann bekommt die Erzählung plötzlich einen Dreh ins Surreale. Seltsame Personen tauchen auf, merkwürdige Dinge geschehen, man will sich entziehen und kann es nicht. Die Atmosphäre kippt ins Absurde, gelegentlich Bedrohliche, ohne dass die Ursache immer aufgelöst wird.

O-Ton 06: Gunna Wendt (0.08)

Ich finde besonders, jetzt auch in der Rückschau, gelungen, ihren letzten Band mit Erzählungen "Im Logierhaus zur schwankenden Weltkugel", mit diesem schönen Titel. Sehr gelungen, und vor allen Dingen sehr zukunftsweisend, weil ich da Dinge entdeckte, die ich eigentlich viel später im magischen Realismus wahrgenommen habe und finde diese Texte auch sehr modern. Das ist für mich eigentlich eine große Überraschung gewesen.

Erzähler:

Reventlow selbst äußert sich gegenüber Hessel despektierlicher:

Zitatorin Reventlow:

Ich glaube, meine Branche sind Wirgeschichten mit Gehirnerweichung.

Erzähler:

Man kann diese Geschichten als literarische Reaktion auf die bedrohliche und absurde Weltsituation deuten. Als das Buch erscheint, hat Reventlow schon einen neuen Roman in Angriff genommen. "diesmal nicht lustig und ziemlich fad, aber vielleicht hat es dann bessere Chancen", wie sie im November 1916 schreibt. Der Roman erscheint erst 1925 posthum unter

dem Titel "Der Selbstmordverein". Von der Kritik wird er bis heute kaum beachtet. Er hat nicht die Ironie der vorigen Romane, die Atmosphäre ist düster. Man kann diesen Roman als resignative Lebensbilanz lesen. Autobiographische Züge sind auf mehrere Personen verteilt. Da ist die 17-jährige Hedy, „unverbraucht und verschwenderisch“, die an die jugendliche Reventlow der Fehling-Zeit erinnert. Sie ist leidenschaftlich in den 18-jährigen Gymnasiasten Georg verliebt, kann sich nicht vorstellen, jemals einen anderen zu lieben, und möchte am liebsten mit ihm davonlaufen und zum Theater gehen oder Tänzerin werden. Als ihre Liebe entdeckt wird, fürchten die beiden, dass man sie trennen könnte, und begehen gemeinsam Selbstmord. Dann gibt es Elisabeth, eine junge Frau, die an die Reventlow der ersten Münchner Jahre erinnert. Sie sehnt sich nach Unabhängigkeit, Ausgelassenheit und Befriedigung in der Kunst. Sie hat auch alle möglichen Talente, möchte malen, Theater spielen und Musik machen, hat jedoch keine Ausdauer und schwankt zwischen Lebenslust und Melancholie.

Zitatorin:

Ich taue überhaupt zu nichts. Was ich auch anfangs, immer dasselbe. Aber das sind nicht nur Launen, wie ihr meint. Und mit dem Leben geht es mir genauso. Es ist ja ... manchmal so schön, leichtsinnig zu sein, und dann ist auch das wieder nichts... Am liebsten möchte ich denselben Weg gehen wie diese Hedy.

Erzähler:

Als sie von einem flüchtigen Abenteuer mit der eigentlichen Hauptfigur Erasmus Henning schwanger wird, verbringen beide noch einige Tage miteinander und begehen dann ebenfalls Selbstmord. Auch Erasmus Hennig trägt autobiographische Züge, die der älteren, abgeklärten Reventlow. Nachdem sein Vater nicht mehr in der Lage ist, ihm seinen Lebensstil durch einen großzügigen monatlichen Wechsel zu finanzieren, bricht ihm der Boden unter den Füßen weg. Es überleben im Roman die willensstarken, in sich gefestigten Persönlichkeiten mit Geld. Reventlow kann den Roman nicht mehr überarbeiten. Am 25. Juli 1918 stürzt sie beim Fahrradfahren, verletzt sich schwer und stirbt am nächsten Tag während einer Operation im Alter von 47 Jahren. Als ihr Sohn die Nachricht erhält, ist er vollkommen erschüttert.

Zitator (Rolf Reventlow):

Mir wurde schwarz vor Augen. Eine totale Leere war um mich, die keinen Gedanken zuließ. Mutter tot! Das war unvorstellbar.

Erzähler:

Sie wird in Locarno als Contessa Francesca Reventlow beigesetzt. In ihrem Buch "Von Paul zu Pedro", macht sich die Protagonistin auch Gedanken über das Alter und den Tod.

Zitatorin:

Die beste Vorsorge fürs Alter ist jedenfalls, dass man sich jetzt nichts entgehen lässt, was Freude macht, so intensiv wie möglich lebt. Dann wird man demnächst die nötige Müdigkeit haben und kein Bedauern, dass die Zeit um ist.

Musik**Erzähler:**

Wir hatten in dieser Langen Nacht drei Gesprächspartnerinnen und einen Gesprächspartner, die sich alle auf ihre Art intensiv mit dem Leben von Franziska zu Reventlow befassen haben. Wenn sie die Möglichkeit hätten, sie einmal persönlich zu treffen, welche Frage würden sie ihr gerne stellen?

O-Ton 07: Andrea del Bondio (0.06)

Wenn immer reichlich Geld dagewesen wäre, wie viel anders wäre dein Leben verlaufen?

Erzähler:

Die Urenkelin Andrea del Bondio.

O-Ton 08: Kristina Kargl (0.16)

Würdest du dein Leben noch mal so führen, wie du es jetzt geführt hast oder tut's dir leid oder so, dass du alles aufgegeben hast? Und ich glaube, sie würde mir auch antworten, ich würd's wieder so machen, weil ich einfach so die Freiheit hatte, die ich brauchte.

Erzähler:

Die Literaturwissenschaftlerin Dr. Kristina Kargl.

O-Ton 09: Gunna Wendt (0.18)

Ich würde sie, glaube ich, fragen nach ihren Beziehungen zu anderen Frauen. Ob sie selber sehr stark immer von Konkurrenz geprägt war, ob's für sie auch wirkliche Frauenfreundschaften, die ein bisschen länger dauerten, gab. Da hätte ich jetzt keine ganz direkte Frage, aber ich würde das Thema ansprechen.

Erzähler

Die Schriftstellerin und Reventlow-Biografin Gunna Wendt.

O-Ton 10: Dirk Heißerer (0.21)

Was wäre denn Ihr Wunsch? Was wäre Ihr Lebenswunsch, würde ich sie fragen. Also ich würde eher ihr was Gutes tun wollen, als von ihr irgendwas erfahren wollen, was ich noch nicht weiß. Aber wichtiger wäre, diese wunderbare Frau zu fragen, wie man ihr irgendwie behilflich sein könnte.

Erzähler

Der Literaturwissenschaftler und literarische Spaziergänger Dr. Dirk Heißerer. Es ist übrigens nicht Reventlows Sohn, sondern seine erste Frau Else Reventlow, die dafür sorgt, dass ihre Schwiegermutter nicht vergessen wird. Sie verwaltet den Nachlass bis zu ihrem Tod 1984. Schon 1925 gibt sie die Gesammelten Werke in einem Band heraus, zwischen 1971 und 1980 erscheint die erste Gesamtausgabe in vier Bänden. Das leitet die eigentliche neuere Rezeption Reventlows ein und damit auch ihre Beachtung in der Frauenforschung. Else Reventlow war eine emanzipierte Frau, Sozialdemokratin, Journalistin, alleinerziehende Mutter und sie musste sich im Exil unter schwierigen Bedingungen durchschlagen. Man kann sich vorstellen, was sie an ihrer Schwiegermutter, die sie selbst nie persönlich kennengelernte, fasziniert hat. Und was könnte für heutige Frauen am Leben Franziska zu Reventlows interessant sein?

O-Ton 11: Gunna Wendt (0.54)

Ich denke, dieses doch auf das Eigene zu hören und dem nachzugehen, auch wenn man noch am Anfang nicht weiß, wie es ausgehen wird. Das finde ich schon 'ne tolle Sache, dass sie das so gemacht hat und im Gegensatz zu heute eben keine Vorbilder gehabt hat, wo man sagen konnte, ja, die hat das auch gemacht und die ist dorthin gegangen, und das hat gut funktioniert und so, sondern diese Erfolgsgeschichten gab's damals noch nicht so oft. Sondern es war oft eher das Gegenteil der Fall. Und da hat sie sich nicht abbringen lassen. Sie hat sich auch, sie war auch von Anfang an sehr meinungsstark, sie hat sich auch, als sie in diesem George-Kreis war, gegen den Antisemitismus von Anfang an ausgesprochen und bekannt und dagegen gekämpft. Sie hat auch im Ersten Weltkrieg Haltung bewahrt. Also dieses Moment, zu sich zu stehen, das finde ich – davon können wir heute noch lernen.

Musik

Musikliste

1. Stunde

Titel: Streichquartett g-Moll, op 10
Länge: 03:44
Ensemble: Alban Berg Quartett
Komponist: Claude-1862 1918 Debussy, Maurice-1875 1937 Ravel
Label: His Master's Voice Best.-Nr: 2703561

Titel: Flugzeug für Klavier (Aeroplane)
Länge: 01:04
Solist: Shoko Kuroe (Klavier)
Komponist: Teruyuki Noda
Label: CHARADE Best.-Nr: CHA 3033

Titel: Studie
Länge: 01:07
Interpret: Sava Stoianov, Valentin Garvie und Saar Berger
Komponist: Beat Furrer
Label: ENSEMBLE MODERN MEDIEN
Plattentitel: CD: Calls, Studies & Games

Titel: Vier kleine Stücke - Phantastischer Marsch
Länge: 01:40
Interpret: Joannes Ernst (Saxophon)
Komponist: Hans Felix Husadel
Label: ES-DUR
Plattentitel: CD: Fundstücke

Titel: aus: Also sprach Zarathustra. Tondichtung (frei nach Nietzsche) für großes Orchester,
op. 30,
(1) Sehr breit -
Länge: 01:43
Orchester: Berliner Philharmoniker Dirigent: Gustavo Dudamel
Komponist: Richard Strauss
Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4791041

Titel: Cello Suite No. 6 in D Major, BWV 1012: V. Gavotte I -II
Länge: 02:00
Interpret: Andrew Dahlke
Komponist: Johann Sebastian Bach
Label: Dahlmus Recordings
Plattentitel: CD: J.S. Bach: 6 Solo Cello Suites for Saxophone

Titel: aus: Die Brautwahl. Musikalisch-phantastische Komödie Berliner Fassung.
Spuk- und Wirbelwalzer

Länge: 02:08

Solisten: Siegfried Vogel (Bass), Carola Höhn (Sopran), Graham Clark (Tenor) u.a.

Chor: Chor der Deutschen Staatsoper Berlin

Orchester: Staatskapelle Berlin Dirigent: Daniel Barenboim

Komponist: Ferruccio Busoni

Label: TELDEC CLASSICS Best.-Nr: 3984-25250-2

Titel: aus: Die Brautwahl. Musikalisch-phantastische Komödie Berliner Fassung.
Verwandlungsmusik

Länge: 00:52

Solisten: Siegfried Vogel (Bass), Carola Höhn (Sopran), Graham Clark (Tenor) u.a.

Chor: Chor der Deutschen Staatsoper Berlin

Orchester: Staatskapelle Berlin Dirigent: Daniel Barenboim

Komponist: Ferruccio Busoni

Label: TELDEC CLASSICS Best.-Nr: 3984-25250-2

Titel: Cascades für Trompete solo

Länge: 00:48

Interpret: Giuliano Sommerthaler (Trompete)

Komponist: Allen Vizutti

Label: SONOPRESS

Plattentitel: CD: Hamburg Debut 2006

Titel: Gneattig, ha?

Länge: 05:22

Interpret: BlechReiz BrassQuintett

Komponist: Herbert Pixner

Label: RCR

Plattentitel: Warum eigentlich nit

2. Stunde

Titel: Vier kleine Stücke - Serenade

Länge: 01:58

Interpret: Joannes Ernst (Saxophon)

Komponist: Hans Felix Husadel

Label: ES-DUR

Plattentitel: CD: Fundstücke

Titel: Alto Saxophone Concerto: I. Prologue

Länge: 00:50

Interpret: Harvey Pittel and The University of Texas Wind Ensemble

Komponist: Karel Husa

Label: Mark Masters

Plattentitel: CD: Emerging and Celebrated Repertoire for Solo Saxophone

Titel: Warming up. Für 2 Trompeten und Horn

Länge: 01:45

Ensemble: SaVaSa Trio

Komponist: Natalio Sued

Label: ENSEMBLE MODERN MEDIEN

Best.-Nr: EMCD-033

Titel: The Sailor's Song

Länge: 01:17

Interpret: Joshua Hauser und Paul Thurmond

Komponist: Frank J. Halferty

Label: Mark Records

Plattentitel: CD: Easy Contest Solos

Titel: Der Taler

Länge: 02:39

Interpret: Blandine Ebinger

Komponist: Friedrich Hollaender

Label: Bear Family Records

Best.-Nr: BCD16009/1-2

Titel: Gipsy Brass

Länge: 02:52

Interpret: BlechReiz BrassQuintett

Komponist: Herbert Pixner

Label: RCR

Plattentitel: Warum eigentlich nit

Titel: Im fliegenden Hamburger für Saxophon und Klavier

Länge: 01:25

Solisten: Johannes Ernst (Saxophon), Christoph Israel (Klavier)

Komponist: Erwin Höhne

Label: Deutschlandradio Kultur

Titel: Valse Vivacissimo

"Ich bin so reich und doch fehlt mir so viel"

Eine Lange Nacht über die Schriftstellerin Fanny zu Reventlow

Länge: 02:05
Interpret: Arik Kaltoft und Niels-Ole Bo Johansen
Komponist: Georg Allin Wilkenschildt
Label: Foxtrott Medium
Plattentitel: CD: Erik Kaltoft und Niels-Ole Bo Johansen - Etudes for Trombone

Titel: Der letzte Pfiff
Länge: 00:20
Interpret: Biermösl Blosn
Komponist: Christoph Well
Label: Mood-Records Best.-Nr: 6702
Plattentitel: Räuber & Gendarm - Bayerische Räuber- und Wildschützenlieder

Titel: Circassian Circle
Länge: 01:00
Interpret: Biermösl Blosn
Komponist: Christoph Well, u.a.
Label: Mood-Records Best.-Nr: 28.631
Plattentitel: Grüß Gott, mein Bayernland

Titel: aus: Rhapsodie pour saxophone et piano
Länge: 01:09
Solisten: Nicolas Prost (Altsaxophon), Laurent Wagschal (Klavier)
Komponist: Claude Debussy
Label: Indesens

Titel: Streichquartett für 2 Violinen, Viola und Violoncello F-Dur,
2. Satz: Assez vif - Très rythmé
Länge: 03:10
Ensemble: Alban Berg Quartett
Komponist: Maurice Ravel
Label: Emi Best.-Nr: CDC7473472

Titel: Liebeslied für Saxophon und Klavier
Länge: 03:18
Solisten: Johannes Ernst (Saxophon), Christoph Israel (Klavier)
Komponist: Rudolf Wagner-Régeny
Label: Deutschlandradio Kultur

3. Stunde

Titel: aus: Divertimento für Oboe, Klarinette und Fagott,
4.Satz: Variazioni (Canto popolare tedesco). Allegro
Länge: 02:46
Ensemble: Residenz-Quintett München (Mitglieder)
Komponist: Herbert Baumann
Label: THOROFON Best.-Nr: CTH 2196

Titel: Capriccio
Länge: 00:45
Interpret: British Trombone Society
Komponist: Ben van Dijk
Label: White River Evocations
Plattentitel: CD: Fanfare

Titel: Sa taille
Länge: 01:05
Interpret: Raymond Spasovski
Komponist: Erik Satie
Label: Fanfare Best.-Nr: CDD 3439
Plattentitel: CD: Gymnopédies
Titel: Fantasie for Solo Tenor Trombone
Länge: 00:57
Interpret: British Trombone Society
Komponist: Dan Jenkins
Label: White River Evocations
Plattentitel: CD: Fanfare

Titel: aus: Children's corner (Kleine Suite für Klavier), Golliwogg's cakewalk. Allegro giusto
Länge: 02:08
Solist: Pascal Rogé (Klavier)
Komponist: Claude Debussy
Label: Onyx Classics Best.-Nr: ONYX4018

Titel: Petit caprice (style Offenbach) (Nr. 6) für Klavier
Länge: 02:52
Solist: Marco Marzocchi (Klavier)
Komponist: Gioachino Rossini
Label: ES-DUR Best.-Nr: ES 2038

Titel: Ses jambes
Länge: 00:45
Interpret: Raymond Spasovski
Komponist: Erik Satie
Label: Fanfare Best.-Nr: CDD 3439
Plattentitel: CD: Gymnopédies

Titel: Monodie für Saxophon solo: II. Vivace
Länge: 01:30
Ensemble: Residenz-Quintett München
Komponist: Herbert Baumann
Label: THOROFON Best.-Nr: CTH 2196

Titel: Wozu hat der Soldat eine Braut?
Länge: 02:23
Interpret: Claire Waldoff
Komponist: Walter Bromme
Label: duo-phon records Best.-Nr: 05113
Plattentitel: Claire Waldoff 3 - Die Berliner Pflanze

Titel: Diplomaten
Länge: 01:25
Interpret: Ernst Busch
Komponist: Frank Wedekind
Label: ETERNA Best.-Nr: 810014
Plattentitel: Ernst Busch singt

Titel: Bugatti-Step für Klavier
Länge: 01:55
Solist: Shoko Kuroe (Klavier)
Komponist: Jaroslav Jezek
Label: CHARADE Best.-Nr: CHA 3033

Titel: aus: Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncello g-Moll, op. 10,
1. Satz: Animé et très décidé
Länge: 06:10
Ensemble: Alban Berg Quartett
Komponist: Claude Debussy
Label: Emi Best.-Nr: CDC7473472